

Boualem Sansal

2011

Reden anlässlich der Verleihung des
Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2011
(Es gilt das gesprochene Wort)

Gottfried Honnefelder, Vorsteher des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels

Grußwort

Der Reichtum der Menschheit liegt in ihrer Verschiedenheit und Vielfarbigkeit. Denn wer wollte auf die Vielfalt der Kultur in ihrer jeweiligen Prägung von Sprache und Herkunft, Religion und Lebensform verzichten. Gemeinsam bildet diese Vielfalt des Verschiedenen das nahezu unerschöpfliche Spektrum der – ebenso verschiedenen wie unverwechselbaren – Blickwinkel, aus denen wir unsere Welt und uns selbst anschauen, ein Spektrum, das ein einziger Blick nie zu erfassen vermag.

Jeder dieser Blickwinkel ist für die, die in ihm geboren werden und durch ihn ihre Welt und sich selbst finden, die *Heimat* – so wie die *Sprache*, in der wir unsere ersten Antworten zu geben lernen, die Quelle unseres Sprechens, unsere *Muttersprache* bildet. Denn es ist das Medium des ursprünglich Vertrauten, in dem wir die Lebensperspektive gewinnen, die uns Selbststand gibt und begegnungsfähig macht.

Doch die Verschiedenheit, durch die wir jeweils anders als die anderen sind, lässt das Andere zugleich als das unvertraut Fremde erscheinen, ein Fremdes, das zu faszinieren vermag, aber auch als das Störende und Feindliche erscheinen kann. So unverzichtbar die Beheimatung in der Einheit von Sprache, Herkunft und Kultur für jeden einzelnen ist, so sehr kann die Verschiedenheit der Völker, Religionen und Kulturen zum Anlass der Ausgrenzung des jeweils Anderen und zum Auslöser von wechselseitigem Hass werden. Die Verschiedenheit kann als auszurottender Störfall in größeren Herrschaftseinheiten erscheinen oder zum ideologischen Kampfplatz beim Streit um die Macht werden.

Und es scheint gerade die Auflösung wie die Bildung übergreifender *staatlicher* Einheiten zu sein, wie sie die Moderne kennzeichnen, in der die Verschiedenheit der Kulturen zum besonderen Problem wird: sei es in Form des Herrschaftsanspruchs der einen Ethnie und ihrer Kultur über die anderen, sei es in der Unterdrückung aller oder einzelner Ethnien zugunsten des übergeordneten dominanten Herrschaftsanspruchs. Werden solche Herrschaftsstrategien

mit Totalitätsansprüchen verbunden, die die Berufung auf Kultur zur Durchsetzung einer Ideologie benutzen, dann treten an die Stelle der die Menschheitsgeschichte stets begleitenden Rivalitäten zwischen Stämmen und Kulturen Unterdrückungsmechanismen vielfältiger Art, terroristische Bedrohung, ja Ausrottungskriege bis hin zum Genozid.

Niemand kennt den Reichtum wie die Gefährdung der ethnischen, aus Geschichte, Sprache und Religion entstandenen Vielfarbigkeit besser als der, der nicht nur in ihr lebt und spricht, sondern der über sie schreibt und dies so, dass das Unverwechselbare zutage tritt, das die verschiedenen Weltansichten und ihr Zusammenleben prägt. Wer so schreibt, kann, ja muss zu einem Zeugen werden, der sich wehrt und wehren muss, wenn die Freiheit, die den Reichtum der Vielfalt möglich macht, unterzugehen droht oder zum Verstummen gebracht wird.

Denn er weiß, dass Kulturen auf Austausch und Begegnung mit dem Anderen und Fremden das Eigene in seiner Unverwechselbarkeit wahrnehmbar macht und hervortreten lässt. Denn im Licht der anderen Traditionen und ihrer Werte vermag ich die eigene Tradition in einer Weise zu verstehen, die deren ganzen Fülle und Bindungskraft hervortreten lässt. Kulturen werden durch die Wahrnehmung anderer Kulturen nicht aufgelöst, sondern bereichert.

Dies setzt freilich auf der Ebene des Einzelnen die Fähigkeit voraus, die Welt und sich selbst aus den Augen der anderen zu sehen, und auf der Ebene der Staaten den Willen, der gewachsenen kulturellen Vielfalt Raum zu verschaffen. Nur in dem Maß, in dem beides Platz greift, wird eine zusammenwachsende Menschheit auch zu einer *humanen* werden.

*

Wer *Boualem Sansal* und sein Werk kennt, weiß, dass ich bis hierhin über nichts anderes gesprochen habe als über die Situation, in der er im heutigen Algerien lebt, und über die Weise,

in der er als Schriftsteller seine Stimme erhebt. Es ist der Rang seines Zeugnisses und der Mut, in dem er es vor aller Welt ablegt, die wir heute ehren.

Noch in der Kolonialzeit Algeriens geboren, lernt Sansal die Jahrhunderte alte, vielsprachige Vielfalt des Landes kennen: die ursprüngliche Bevölkerung der Berber, zu denen er selbst gehört, mit den Kabylern, Tuaregs und Mozabiten, aber auch den französischen und den immer stärker an Einfluss gewinnenden arabischen Bevölkerungsanteil. Auf die Unabhängigkeit vom Kolonialherrn Frankreich folgt freilich in diesem zweitgrößten Land Afrikas nicht die von Sansal erhoffte Demokratie, die die gewachsene Vielfalt in Frieden leben lässt, sondern eine Blutspur von Bürgerkriegen, Staatsstreich, Unruhen, Terrorismus und am Ende eine Diktatur, die die wachsende Dominanz von Islamismus und arabischem Nationalismus, die nichts anderes mehr leben lässt, nicht mäßigt, sondern sich ihr unterwirft.

Es ist der wachsende Zorn über den sich ausbreitenden Terror, die zynische Machtausübung und die Erosion der Freiheit, die den Ingenieur und promovierten Ökonomen Sansal im Alter von 50 Jahren zu einem Schriftsteller werden lässt, der in vier Monaten seinen ersten Roman schreibt. Da er die Dinge beim Namen nennt, wird er wie Si Larli, der Held dieses ersten Romans, umgehend zur persona non grata. In der Folge verlieren er und seine Frau ihre beruflichen Möglichkeiten, Anschläge auf sein Haus folgen. Zu verlieren – so heißt es in der FAZ – hat er am Ende „nur sein Leben“.

Doch Boualem Sansal bleibt und schreibt weiter. In Algerien werden seine Bücher verboten, aber der riesige Erfolg seiner bei Gallimard erscheinenden Romane und Essaybände verleihen ihm eine ebenso eindrucksvolle wie in seiner Heimat höchst unwillkommene Stimme. Wie der Held in seinem letzten Roman zurück kehrt

in die „Rue Darwin“ – so der Titel des Buches – um die Toten auszugraben, so geht Sansal den Tiefengründen der fatalen Entwicklung in seinem Land nach, erinnert an die in seinem Land dem Schweigegebot verfallene Shoah der Juden, wehrt sich gegen Missbrauch des Islam, verweist auf die vom Arabismus in seinem Land unterdrückte Vielfalt der Sprachen, verschweigt nicht die Spätwirkungen des deutschen Nationalsozialismus in Algerien und kritisiert die Doppelmoral des Westens angesichts der Erhebungen in Nordafrika, von denen er fürchtet, dass sie erneut ihr Ziel verfehlen.

Denn nichts anderes ist sein Ziel als eine Demokratie, die wirklich auch eine solche ist, weil in ihr die Menschen frei sind, ihr gemäß der gewachsenen Vielfalt und Verschiedenheit selbst gewähltes Leben zu leben. Gegen die in seinem Land allgegenwärtige terroristische Bedrohung setzt er die Forderung nach einem Dialog der Sprachen und Kulturen, einen Dialog auch zwischen Algerien und Europa. Die Kraft dazu findet er in der „doppelten Kultur“, in der er aufgewachsen ist und die es ihm erlaubt, in einem meisterhaften Französisch über die Vielfalt in jenem Teil Afrikas zu schreiben, eine Vielfalt, die ihrerseits ihre Stimme verloren hat.

*

Für den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ist es eine Ehre, der überaus mutigen und literarisch so eindrucksvollen Mahnung Boualem Sansals für die Freiheit und den Frieden der Sprachen, Kulturen und Religionen auch im deutschen Sprachraum ein Echo zu verschaffen.

Petra Roth, Oberbürgermeisterin der Stadt Frankfurt am Main

Grußwort

Im Namen der Stadt Frankfurt am Main begrüße ich Sie sehr herzlich zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2011 an Boualem Sansal.

Wir überreichen ihn in guter Tradition in der Frankfurter Paulskirche, der Geburtsstätte des deutschen Parlamentarismus, die bis heute das Symbol eines „demokratischen Frühlings“ in Deutschland ist. Hätte es einen besseren Ort geben können, um Boualem Sansal, den großen algerischen Schriftsteller und unerbittlichen Kämpfer für eine friedliche Demokratisierung seines Heimatlandes, zu ehren? Und dies in einem Jahr, in dem die autokratischen Herrscher Ägyptens, Tunesiens und nun wohl absehbar auch Libyens durch das eigene Volk entmachtet wurden?

So groß die Erleichterung und die Freude auch im nahen Europa über den demokratischen Aufbruch in Nordafrika ist, ein nicht geringer Rest an Sorge bleibt, ob der vielzitierte „Arabische Frühling“ die mit ihm verbundenen Hoffnungen dauerhaft zum Besten seiner Völker einlöst. Dies weiß keiner besser als Boualem Sansal, der als Schriftsteller wie als Systemkritiker mit lediglich verhaltenem Optimismus die arabischen Umwälzungen beobachtet. Dem jeglicher Heroismus fern liegt und der doch mutig wie kein Zweiter das Ende des autoritären Regimes in Algerien fordert. Der nicht ins Exil gegangen ist, sondern trotz Repressionen und um den Preis einer soliden Existenz auch heute noch in seinem multiethnischen Heimatland lebt. Einer, der sich gleichzeitig um die Zukunft der gesamten Region sorgt.

*

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich bei diesem Gedanken einen Blick auf Europa werfen. Wie schwer es ist, den geistigen Früh-

ling einer Region dauerhaft zu bewahren, darüber habe ich in den vergangenen Tagen auf der Buchmesse mit vielen Autoren am Beispiel gemeinsamer Kulturprojekte in unserer Partnerstadt Budapest gesprochen. Auch hier in Ungarn bedarf es eines breiten und mutigen Engagements, damit der Aufbruch im Osten, der aus Ungarn vor zwanzig Jahren ausstrahlte, nicht in eine rückwärtsgewandte Richtung umschlägt.

Wenn hierzulande ein Schriftsteller aneckt, wird er schnell zum Dauergast in Talkshows, anderswo auf diesem Globus riskiert er Leib und Leben. Deshalb sei auch gerade hier in der Paulskirche an den Mut vieler Autoren erinnert. Wie kaum ein zweiter Autor der Region zwischen Europa und Afrika verkörpert Boualem Sansal eine littérature engagée, die frei von jeglicher Ideologie, einzig der Menschenwürde und der Wahrheit verpflichtet ist. Wir verdanken ihm auch, dass er ihr Fernes und Fremdes nicht dem Gestus falscher Nähe und blinden Toleranz einer vermeintlichen Weltliteratur opfert, sondern den Eigensinn und die Eigenart Nordafrikas einfängt und so vor der Nivellierung bewahrt.

Dafür gebührt ihm ausdrücklich Dank; der Dank dafür, dass er sich der Verantwortung eines kritischen Intellektuellen und eines großen Schriftstellers stellt, der nur eine Instanz kennt, nämlich Wahrheit und die Universalität der Menschenrechte.

*

Lieber Boualem Sansal, ich gratuliere Ihnen sehr herzlich zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2011.

Peter von Matt

Laudatio

Die Literatur ist eine langsame Gewalt. Wenn die Schriftsteller über ihre Wirkungslosigkeit klagen, sollte man sie nicht bemitleiden. Bücher sind autonome Wesen. Was sie in der Welt anrichten, ist unberechenbar, und die Verfasser haben dazu eigentlich auch nichts mehr zu sagen. Viele Werke schlummern jahrelang in einem Winkel, dann fahren sie durch Kopf und Herz eines Jahrhunderts. Andere rauschen auf und verzischen wieder in einer gleißenden Sekunde. Grundsätzlich aber gilt, was Heinrich von Kleist einmal von einem politischen Buch sagte: „Das Buch ist eins von denen, welche die Störrigkeit der Zeit, die sie einengt, nur langsam, wie eine Wurzel den Felsen, sprengen können; nicht par explosion.“ Der Satz ist umso bemerkenswerter, als Kleist selbst gewiss am liebsten *par explosion* gewirkt hätte.

*

Die Literatur ist eine langsame Gewalt, aber es gibt keinen Felsen, der ihr auf die Dauer widerstehen könnte. Sofern sie denn im Vollbesitz ihrer Mittel ist. Die Störrigkeit der Zeit zu sprengen, setzt Kunst voraus, nicht nur den guten Willen. Daher gilt es festzustellen, dass der Mann, den wir heute ehren, im gleichen Maße ein Künstler ist wie ein politischer Kopf. Er ist ein unbändiger Erzähler, ein Satiriker von Rang, witzig und weise, unerbittlich in den Diagnosen dessen, was schlecht läuft, gnadenlos hart im Urteil über die Habgier der Mächtigen und immer von Mitleid bewegt über das Schicksal der kleinen Leute in seiner Heimat Algerien. Er liebt dieses Land, wie er seine Mutter geliebt hat, die einen menschenfreundlichen Islam lebte, in selbstverständlicher Frömmigkeit und sorgfältigem Vollzug der Riten und Gebete. Es kommen viele Mutterfiguren vor in Sansals Werk, und stets spielen sie behutsam ins Symbolische hinüber. Diese Mütter mit ihren großen Nöten und kleinen Hoffnungen spiegeln das gequälte Land, und in der Hilflosigkeit der Söhne beim Anblick ihrer leidenden Mütter steckt auch die Hilflosigkeit des Staatsbürgers Boualem Sansal angesichts der Zustände in seiner Heimat. Das tönt trivial, und es könnte auch entsprechend her-

auskommen, wenn Sansal nicht ein großartiger Autor wäre. Sein detailversessener Realismus drückt uns mit der Nase voran in die alltägliche Wirklichkeit des heutigen Algerien. Er affiziert alle fünf Sinne – es stinkt, es schrillt, es blendet, es brennt auf der Haut und glibbert auf der Zunge. Das kann beim Lesen sogar eine Zeitlang verhindern, dass wir hinter dem Tumult die einfachen Umrisse dessen erkennen, worum es tatsächlich geht: die Macht, die Gewalt, die Grausamkeit und die Liebe. Sansals Erzählen vibriert von der Spannung zwischen dem mikroskopisch erfassten Kleinen und Kleinsten und den großen Bögen des symbolischen Gefüges. Nur durch diese kompositorische Kunst gelingt es ihm überhaupt, vom politischen Ganzen zu reden.

Boualem Sansal liebt sein Land, sonst hätte er es schon längst verlassen wie die vielen jungen Leute in seinem Werk, die ihrer Mutter den Rücken kehren und sich übers Meer absetzen. Es gibt ein eigenes Wort für sie: *Harraga*. Dieses Wort schwebt heute wie ein unheimliches Fanal über der ganzen maghrebinischen Küste. Die *Harraga* wollen weg, nur weg, hinüber nach Europa, auch wenn sie dabei ein Elend mit dem andern tauschen. Sie sind jung. Sie möchten arbeiten. Sie möchten aus ihrem Leben etwas machen, das ein Gesicht hat. Und sie haben keine Chance. Was die amerikanische Unabhängigkeitserklärung einst in ihrem ersten Satz als Grundrecht jedes Menschen festschrieb, *the pursuit of happiness*, die Möglichkeit, auf eigene Faust sein Glück zu machen, wird ihnen verwehrt. Auch von dieser Verzweiflung spricht Sansal, wenn er über sein Land schreibt. „*Harraga*“ ist der Titel seines ergreifendsten Romans.

Dabei ist Algerien reich, sehr reich. Es hat Erdöl und Erdgas noch auf Jahrzehnte hinaus und exportiert sie in gewaltigen Mengen. Da müssten doch eigentlich alle etwas davon haben. Da sollten sich die Dinge doch so einrichten lassen, dass jeder, der unternehmungslustig ist und sich seine natürliche Freude am Lernen und Arbeiten bewahrt hat, es zu etwas bringt und eines späten Tages seinen Kindern sagen kann:

„Seht her, so habe ich mein Glück gemacht, auf eigene Faust, und ihr habt auch etwas davon und könnt weitermachen.“ Wo, wenn nicht hier, wo Öl und Erdgas fließen wie Milch und Honig im Gelobten Land, sollte sich eine diversifizierte Wirtschaft mit soliden Infrastrukturen aufbauen lassen, in der jeder eine Nische findet für sein Talent? Doch wo Öl ist, sammeln sich die Geier. Die 60 Milliarden US-Dollar, die jährlich aus dem Energieexport nach Algerien zurückfließen, stoßen dort auf viele offene Hände. Welche genau es sind, darüber können auch die erfahrensten Experten nur Mutmaßungen anstellen. Geld macht diskret. Und der Staat versteht es, diese Diskretion auch in der Form von Zensur und Kontrolle der Öffentlichkeit durchzusetzen. Im Unterschied zu den Diktaturen mit mehr oder weniger pittoresken Alleinherrschern, die bis vor kurzem die arabische Welt prägten, ist Algerien eine äußerlich klar strukturierte Präsidialrepublik. Der Präsident wird alle fünf Jahre durch das Volk gewählt, und die Wahlen sind keineswegs eine bloße Farce. Dennoch gleicht der Versuch, sich über die tatsächlichen Machtverhältnisse ein Bild zu machen, einem Gang durch den Nebel. Das zeigt sich erst recht, wenn man die Experten anhört. Je mehr sie wissen und einem mitteilen, umso undurchschaubarer nimmt sich das Ganze aus. Es gibt unbestrittene Zentren der Macht wie die offizielle Regierung, die Armee, die Polizei, den Geheimdienst, die industriellen Organisationen, die islamistischen Bewegungen und eine bunte Mafia. Doch wie sich diese Machtzentren nun wieder zueinander verhalten, wieweit sie verfeindet oder vernetzt oder beides zugleich sind, wann welche Hände einander waschen und wann sie aufeinander loshauen, das scheint niemand genau zu wissen. Selbst für Personen aus dem innersten Zirkel des Regimes ist die politische Identität Algeriens ein Rätsel. Der Generalmajor Mohamed Touati, Sicherheitsberater von Präsident Bouteflika, schrieb vor einigen Jahren mit erstaunlicher Offenheit: „Das Regime ist weder diktatorisch, noch demokratisch, noch präsidentiell, noch parlamentarisch... Wir leben sicher nicht in einer Monarchie, aber leben wir damit alles in allem auch schon in einer Republik?“ Der Satz ist ein einziges Fragezeichen.

Die konkurrierenden Machtgruppen halten einander gegenseitig in einem prekären Gleichgewicht, und das Geld scheint für sie alle zu reichen. Es gibt keinen präzisen politikwissen-

schaftlichen Begriff für ein solches System. Aber wenn wir an die jungen Revolutionen im arabischen Raum denken und daran, was aus ihnen wohl noch werden mag, könnte der fehlende Begriff bald einmal auf den Tisch kommen. Denn Tatsache ist, dass Algerien den Typus der tunesischen und ägyptischen Revolution bereits im Jahr 1988 vollzogen hat. Dem folgten damals drei hoffnungsvolle Jahre, dann brach ein barbarischer Bürgerkrieg aus. Er währte sieben Jahre und forderte zweihunderttausend Tote, die meisten unter der Zivilbevölkerung. Als das Gemetzel endete, konstituierte sich das heutige System. Ähnliches könnte auch anderswo geschehen.

Im Schreiben von Boualem Sansal tritt neben den mikroskopischen Blick die historische Perspektive. Weil er sein Land liebt, ist ihm dessen Geschichte immer gegenwärtig. Sie ist Teil seiner Person und durchdringt daher auch sein Schreiben ganz und gar. Sie regt sich in jedem einzelnen Satz. Seine Figuren werden zu Repräsentanten historischer Prozesse und sind doch unverwechselbare Menschen. Ein Beispiel ist in seinem jüngsten, noch nicht übersetzten Roman, „Rue Darwin“, die gewaltige Gestalt der Großmutter, einer Unternehmerin größten Stils, Herrin über das erfolgreichste Bordell des Landes, Chefin eines Clans, der weit her kommt aus den Tiefen der Vergangenheit und sich doch in der globalisierten Wirtschaft von heute weltweit vernetzt hat. Es ist eine Figur wie aus einem Film von Fellini, aber sie lebt und herrscht nicht in einem phantastischen Land, sondern in diesem scharf gesehenen Algerien mit seiner furchtbaren Geschichte.

Seine furchtbare Geschichte - es gibt wenige Staaten im Umkreis Europas, für welche die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts so blutig verlaufen ist. Schon der 8. Mai 1945, der Tag, an dem unser Kontinent aufatmete, führte in Algerien zu einem Massaker mit Tausenden von Opfern. Von da an hörte das Töten nie mehr wirklich auf. Bis heute nicht. Wie man die Kämpfe jeweils nennt, hängt von jenen ab, die die Deutungshoheit haben: Freiheitskrieg, Rebellion, Staatsstreich, Glaubenskrieg, Terror... Allein im Juli des laufenden Jahres wurden in der Stadt Bourmedès, wo Sansal wohnt, acht Anschläge mit Toten und Verletzten verübt. Der Autor selbst hat um sein Haus Stacheldraht gezogen; er geht abends nicht aus und fährt nie ins Hinterland. Was tut er denn? Er schreibt. Er erzählt.

Er erzählt um sein Leben, auch wenn er es damit riskiert.

Seinem ersten Buch, „Der Schwur der Barbaren“, sieht man noch an, dass es ein Dammbruch war. Die Erzählrede ergießt sich in breiten Fluten nach allen Richtungen und schlägt über die Ränder der Kriminalstory hinaus. Immer neu setzt der Autor zur großen Klage an über die Not des Landes. Er attackiert die Revolutionsgewinner und spottet über die Unfähigkeit der dekorierten Prominenz, auch nur ein funktionierendes Wassernetz für die Bevölkerung zu schaffen. Dann rühmt er wieder die versunkene Zeit, als Juden und Christen, Muslime und Atheisten, Berber und Araber hier friedlich zusammenlebten und der Glaube noch eine Erfahrung nachdenklicher Seelen war, nicht das bellende Diktat von Kommandozentralen. Ein ungefügter Brocken ist dieses erste Buch, die vulkanische Selbstfindung eines Schriftstellers. Aber es bahnte den Weg für die schlanken, präzise austarierten Romane, die darauf in rascher Folge erschienen. Einer davon, das dokumentarisch gestützte Buch über den deutschen SS-Offizier, der sich zum algerischen Widerstandskämpfer mauserte und so seine Mitschuld an der Shoah versteckte, hat das historische Bewusstsein nicht nur im Maghreb verändert.

*

Sansal wohnt in Algerien, doch seine Bücher, die so leidenschaftlich von Algerien handeln, dürfen dort nicht erscheinen. Sie werden eingeschmuggelt, zirkulieren unter der Hand. Er selbst gehört zu keiner Partei und zu keiner Bewegung. Er ist eine einzelne Stimme, die auf die langsame Gewalt der Literatur vertraut. Er glaubt nicht an eine Änderung *par explosion*, wohl aber an die ausdauernde Kraft, mit der die

Wurzel den Felsen sprengt. Ist das nicht Selbsttäuschung, eine große Illusion angesichts der realen Machtverhältnisse? Das mag wohl sein, doch wer so spricht, hat resigniert. Wer so spricht, arbeitet denen zu, die die Herrschaft teilen und das Geld einstecken. Resignation ist nicht einfach der Verzicht auf Handeln, sondern ein destruktives Handeln eigener Art. Diesem verweigert sich Sansal, indem er schreibt und damit in ein Gespräch tritt mit seinen Zeitgenossen. Sein Manifest von 2006, „Postlagernd: Algier“, beginnt er mit einem Satz, dessen Brisanz nicht sofort deutlich wird: „Meine teuren Landsleute. Im Grunde haben wir nie Gelegenheit gehabt, miteinander zu sprechen, ich will damit sagen unter uns Algeriern, frei heraus, ernsthaft, mit Methode, ohne Vorbehalt, von Angesicht zu Angesicht, um einen Tisch versammelt, bei einem Glas.“ Das tönt gutmütig, ist aber ein revolutionärer Akt. Der Satz redet von der Freiheit des Wortes als der Basis jeder andern Freiheit. Er redet vom öffentlichen Gespräch als einem dynamischen Ereignis, dem allein die Wahrheit entspringen kann - Wahrheit nicht als Befehl, sondern als Ergebnis des Austauschs, der Wechselrede, der vernünftigen Argumentation. Diese Wahrheit ist beweglich; sie bildet sich immer neu. Lessing hat davon einst als erster gesprochen, und man hat es auch in Deutschland oft genug wieder vergessen. Nur wo sich Wahrheit in der offenen Debatte bilden und umgestalten kann als die gemeinsame Schöpfung freier Geister, kann es auch Frieden geben. Der Krieg beginnt bei der befohlenen Wahrheit, lange vor dem ersten Schuss. In seinem respektlosen Widerstand gegen die Doktrinen, seinen unverblühten Gegenreden, seinem Zorn, seinem Spott und seiner Trauer treibt Boualem Sansal die offene Debatte der freien Geister voran. Wer den Frieden liebt, sollte ihm dankbar sein.

Boualem Sansal

Dankesrede

Mein geschätzter Laudator Peter von Matt hat mich und meine Arbeit so schön gewürdigt, dass ich dem nichts hinzuzufügen habe, und so bleibt mir nur noch, Ihnen zu danken. Ihnen, meine Damen und Herren, für Ihr Kommen, das mich sehr ehrt, und Ihnen, verehrte Mitglieder des Börsenvereins, für die königliche Ehre, die Sie mir widerfahren lassen, indem Sie mir diesen Preis verleihen, den Friedenspreis, eine der renommiertesten Auszeichnungen, die Ihr großes und schönes Land zu vergeben hat. Im Kontext der heutigen Zeit ist dies eine rührende, eine aufmunternde Geste, denn sie zeugt davon, dass Sie sich dafür interessieren, wie wir Völker des Südens versuchen, uns vom Joch unserer bössartigen und archaischen Diktaturen zu befreien, in dieser arabisch-muslimischen Welt, die einst ruhmreich und tatkräftig war, nun aber schon so lange verschlossen und erstarrt ist, dass wir schon vergessen haben, dass wir Beine haben und einen Kopf, und dass man auf seinen Beinen stehen und gehen und laufen kann, oder auch tanzen, wenn einem der Sinn danach steht, und dass man mit seinem Kopf jenes unvorstellbar Zauberhafte tun kann, nämlich sich eine Zukunft ersinnen und diese dann auch leben, hier, in der Gegenwart, in Frieden, in Freiheit, in Freundschaft. Welch berausende, erlösende Macht: Wir erfinden die Zukunft, während die Zukunft uns erfindet. Es ist schon ein Glück, dass der Mensch die Fähigkeit besitzt, innerhalb des unergründlichen und unbewältigbaren Vorhabens, das wir Leben nennen, aus eigenem Willen heraus zu agieren. Uns überrascht nur etwas im Grunde Banales: Das Leben ist eine fortlaufende, revolutionäre Erfindung, und wir sind lebende romantische und surrealistische Gedichte und tragen in uns zeitlose Wahrheiten und unendliche Versprechen; auf dieser Ebene muss man uns sehen. Der freie Mensch hat eigentlich keine andere Wahl als wie ein Gott zu handeln, ein wagemutiger Schöpfer, der immer weiter voranschreitet, weil er sonst dem Nichts von Fatalismus, Sklaverei und Untergang verfällt. Camus, der Franko-Algerier, der Revoltierende, ermahnte uns, nicht zu resignieren, und das nehmen wir uns mehr denn je zu Herzen; in diesen Zeiten von Terror und Hoffnung bleibt uns nichts übrig, als mutig zu sein, denn Mut ist

gleichbedeutend mit aufrechtem Leben, und daher sehen wir voller Vertrauen in die Zukunft.

Vielen Dank, lieber Peter, für Ihre eindrucksvollen Worte und für Ihre Freundschaft. Dank Ihnen kann ich meine Redezeit nun einigen Themen widmen, die mir am Herzen liegen und die mit diesem Preis, mit meinem Land und mit dem Arabischen Frühling zu tun haben. Sie haben mir etwas Mühseliges erspart, nämlich über meine eigene Arbeit zu sprechen, und so gut, wie Sie dies getan haben, hätte ich es ohnehin nicht gekonnt. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen.

Mein Dank gilt natürlich auch dem Stiftungsrat und seinem Vorsteher, dem verehrten Gottfried Honnefelder. Ganz besonders dankbar bin ich Ihnen dafür, dass Sie meine Arbeit als etwas ansehen, das - wie es im Urkundentext heißt - »die Begegnung der Kulturen in Respekt und wechselseitigem Verstehen befördert«. Das hat für mich gerade jetzt eine besondere Bedeutung, wo durch unsere arabische Heimat ein frischer Wind geht, der jene aus der Freiheit geborenen und damit universellen humanistischen Werte mit sich führt, auf die mein Engagement sich gründet. Literarische Meriten, so groß sie auch sein mögen, haben meiner Ansicht nach erst dann einen wirklichen Wert, wenn sie einer großen Sache dienen, der Förderung einer Sprache, einer Kultur, eines politischen oder philosophischen Projekts. Ich gebe mich der Hoffnung hin, dass all das, was wir Schriftsteller, Filmemacher, Dichter, Philosophen und Politiker getan haben, wenigstens einen winzig kleinen Beitrag zum Aufkommen jenes Arabischen Frühlings geleistet hat, der uns träumen und auch ungeduldig werden lässt, weil er doch beseelt ist von einem Geist der Freiheit und des wiedergefundenen Stolzes, und einem Geist des Mutes, denn bisher hat er allen Drohungen und auch allen Versuchen der Instrumentalisierung standgehalten, und wenn ich dazu ein bisschen etwas habe beisteuern können, dann als einer unter vielen arabischen Intellektuellen und Künstlern, deren Verdienste ungleich größer sind als meine. Einige von ihnen genießen ganz besonderes Ansehen, und die bloße Erwähnung

ihrer Namen kann Menschenmengen in Bewegung setzen.

Im Jahr 2000 wurde hier meine Landsfrau Assia Djebar geehrt, die viel für die Durchsetzung des eigentlich selbstverständlichen Gedankens getan hat, dass auch bei uns in den arabisch-muslimischen Ländern die Frau ein freies Wesen ist, und dass es ohne Frauen im Vollbesitz ihrer Freiheit keine gerechte Welt geben kann, sondern nur eine kranke, lächerliche und gehässige Welt, die ihr Dahinsterben nicht wahrnimmt. Ich kann hier sagen, dass ihr Kampf seine Früchte getragen hat: Echter Widerstand, also ein Widerstand voller Würde und Zähigkeit, wird in Algerien heute hauptsächlich von Frauen geleistet. Während des Bürgerkriegs in den neunziger Jahren, dem schwarzen Jahrzehnt, wie wir jene Zeit nennen, waren Frauen eine bevorzugte Zielscheibe der islamistischen Horden, aber zugleich sah das andere Lager, also die Machthaber und ihre Klientel, in ihnen die Wurzel all unserer andauernden Übel und suchte sie mit aller Kraft des Gesetzes und der Propaganda zum Schweigen zu bringen. Die Frauen aber haben großartigen Widerstand geleistet, und mit ihrem Bemühen, einen permanent schwierigen Alltag zu bewältigen, bauen sie unsere Zukunft auf. Und überhaupt sind sie, wie stets, unsere letzte Zuflucht.

Mit Ihrer werten Erlaubnis möchte ich mich an dieser Stelle einen Moment lang an meine Frau wenden, die hier in der ersten Reihe sitzt, zwischen unseren lieben Gastgebern Gottfried Honnefelder und Peter von Matt. Ich möchte ihr in die Augen sehen und ihr dabei danken: Liebe Naziha, für alles möchte ich dir danken, für deine Liebe, deine Freundschaft, deine Geduld und für den stillen Mut, den du so viele Jahre lang aufgebracht hast, während all der Prüfungen, die wir durchstehen mussten, und Gott weiß, wie schmerzlich sie waren, der Bürgerkrieg, das Versinken im Absurden, die methodisch herbeigeführte, immer schlimmere Vereinsamung, durch die das Leben steril wird. Dieser Preis, der uns ehrt, gebührt in Wirklichkeit dir.

*

Ich möchte auch meinen prominenten Vorgängern danken, den früheren Trägern des Friedenspreises, die sich die Zeit genommen haben, an dieser beeindruckenden Feier teilzunehmen:

Karl Dedecius und Friedrich Schorlemmer. Wenn ich diese Menschen hier vor mir sitzen sehe, bin ich ergriffen wie ein Schüler, der vor seinen Lehrern steht.

Mein Dank gilt auch meinen Verlegern und zugleich Freunden, die hier im Saal sind, etwa Antoine Gallimard, der dem französischen Verlagshaus Gallimard vorsteht, und Katharina Meyer, der Leiterin des Merlin-Verlags. Ich begrüße auch meine hier anwesenden Deutschübersetzer Regina Keil-Sagawe, Riek Walther und Ulrich Zieger. Wer hätte mich ohne sie hier je gelesen? Ich verdanke ihnen, in Deutschland eine Leserschaft gewonnen zu haben. Meine anderen Verleger mögen mir verzeihen, wenn ich sie aus Zeitgründen nicht namentlich aufführe. Ich bin ihnen allen zu großem Verdank verpflichtet.

Nebenbei sei erwähnt, wie sehr ich bedaure, dass der algerische Botschafter in Deutschland heute nicht unter uns ist, denn über meine Person werden heute das Land Algerien und sein Volk geehrt. Dieser leere Stuhl betrübt und beunruhigt mich, denn er zeigt mir an, dass meine Situation in Algerien sich auch dadurch nicht verbessern wird, dass ich einen Friedenspreis mit nach Hause bringe. Meine Landsleute würde ich von hier aus gerne beruhigen und ihnen zurufen, dass wir nicht alleine sind, sondern dass in diesem Saal Frauen und Männer sind, die an uns glauben und uns unterstützen, darunter auch große Schriftsteller, deren Stimme weit reicht und eines Tages bis zu ihnen dringen und ihnen jenen zusätzlichen Mut einflößen wird, der die Tyrannen schließlich zu Fall bringt. Ich danke diesen Frauen und Männern von ganzem Herzen.

*

Nun möchte ich zu jenen Dingen kommen, die ich Ihnen sagen möchte, weil sie mir so am Herzen liegen. Als erstes möchte ich auf jenen für mich nun denkwürdigen Tag im Mai dieses Jahres zurückkommen, den 10. Mai, um genau zu sein, an dem ich aus Deutschland einen Brief von einem Herrn Gottfried Honnefelder bekam, in dem mir die unglaubliche, unvorstellbare Nachricht übermittelt wurde, mir werde im Jahr 2011 der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen, jener Preis also, mit dem seit seiner Stiftung im Jahr 1950 schon so viele her-

ausragende Persönlichkeiten ausgezeichnet wurden. Offen gestanden begriff ich erst einmal gar nichts. Es musste sich um ein Missverständnis handeln; durch eine Kette von Irrtümern war aus mir, einem bescheidenen Schriftsteller und Gelegenheitsaktivisten, einem Schreiberling, wie es in offiziellen Kreisen Algiers über mich heißt, auf einmal der Träger dieser renommierten Auszeichnung geworden, an die ich – das kann ich Ihnen versichern – nie auch nur einmal gedacht hatte. Der Riesenschock darüber löste in mir eine bange, eine existentielle Frage aus, die mich den ganzen Sommer über beschäftigt hat und es eigentlich bis heute tut. Wenn ich tatsächlich der Mensch bin, dem dieser Preis verliehen wird, dann war ich bereits ein anderer Mensch ... und wusste nur nichts davon! Ich fürchtete plötzlich, man werde mich zwiespältig finden, von falscher Bescheidenheit oder zynischem Ehrgeiz, von albernem Wankelmut. Ich bin ein umgänglicher Mensch und kann gut und gerne in die eine oder andere Richtung abgleiten, ohne es zu merken. Dabei bin ich nur ich selbst, ein ganz gewöhnlicher Mensch, und von eher schüchternem Naturell. Doch bleibt man mit einem solchen Preis auf den Schultern noch derselbe?

Es ist Ihr Preis, meine Damen und Herren vom Börsenverein, Sie wissen also um seine Macht der Veränderung, ja der Verklärung, denn dies geschieht ja augenblicklich, sobald man von dem Preis erfährt, wie durch einen Zauber; Sie wissen also, wie sehr der Preis seine Träger beeindruckt, verwandelt oder ihnen bewusst machen kann, dass sie sich im Lauf der Zeit verändert haben und ihre Arbeit als Schriftsteller, Philosophen oder Dramaturgen sich in einen größeren Rahmen eingliedert, als sie sich dies ursprünglich vorgestellt hatten, und so merken sie auf einmal, dass es bei ihrem Wirken um eine höhere Sache geht, um den Frieden nämlich, und nicht nur um die Erfüllung eines narzisstischen Schreibbedürfnisses. Letztlich entdeckt man sich selber dann, wenn der Anstoß dazu von anderen kommt. Es ist dies ein Phänomen voller Relativität: Wir leben zwar aus uns selbst heraus, existieren aber erst durch die anderen, durch deren fragenden Blick uns unser Dasein und unsere Bedeutung bewusst werden. Da wo ich jetzt stehe, vor Ihnen, an diesem Pult, bin ich zwar ich selbst, aber auch ein anderer, den ich nicht kannte und noch immer nicht kenne, nämlich der, den Sie zum Friedenspreisträ-

ger des Jahres 2011 erkoren haben. Der Preis schafft wohl den Wert in mir, so wie eine Funktion sich ein Organ erschafft. Ich diene unbewusst dem Frieden, nun werde ich ihm bewusst dienen, und das wird neue Fähigkeiten in mir wecken. Ich weiß noch nicht welche, vielleicht einen Sinn für Strategie und für Vorsicht, die ja beide in der Kunst des Friedens nicht weniger vonnöten sind als in der Kunst des Krieges. Der Friedenspreis ist wie der Finger Gottes oder wie ein Zauberstab; sobald er unsere Stirn berührt, verwandelt er uns in Soldaten des Friedens.

Sie können sich vorstellen, wie sehr die Nachricht von dem Preis mich verunsichert hat. Ich war geschmeichelt, aber eben doch verunsichert. Bedeutet sie doch einen Quantensprung in eine andere Welt, in der man mehr in der Öffentlichkeit steht, als einem vielleicht lieb ist, und in der der Mensch hinter dem Bild verblasst, das andere sich von ihm machen. Eine Welt auch großer Verantwortung, die wiederum große Ambitionen abverlangt. Das Leben hat etwas Offenbares an sich, heißt es; jeden Tag wird man mehr zu dem ... was man ist. Erst am Ende werden wir wissen, wer wir schon zu Anfang waren. Wieder die Relativität. Glauben Sie mir, ich habe mich sehr hinterfragt. Ich soll einen Friedenspreis bekommen, habe ich mich gefragt, ausgerechnet ich, der ich seit jeher im Krieg lebe, in meinen Büchern nichts anderes behandle als den Krieg und vielleicht auch an nichts anderes glaube als an den Krieg, denn der Krieg ist stets auf unserem Weg, und eigentlich existieren wir nur durch ihn, denn er lässt uns das Leben wertschätzen, lässt uns vom Frieden träumen und nach dem Frieden streben, und unsere algerische Geschichte ist nun mal leider so, dass wir im Lauf der Jahrhunderte nie die Wahl zwischen Krieg und Frieden hatten, sondern nur zwischen Krieg und Krieg, und was waren das für Kriege, sie wurden uns allesamt aufgezwungen, und jeder davon hätte uns beinahe vollständig aufgerieben; da war von 1954 bis 1962 der lange, furchtbare Befreiungskrieg gegen den Kolonialismus, der – wie wir im Lauf der Massaker erfahren mussten – wie bei einer Matroschka-Puppe noch andere Kriege enthielt; in dem Unabhängigkeitskrieg, der in noblem Gewand daherkam, versteckte sich ein schändlicher, grausamer Bürgerkrieg, wir kämpften gegen die Kolonialtruppen und gegen uns selbst, es kämpften FLN gegen MNA, Araber gegen Berber, Religiöse gegen Laizisten, und so bereiteten wir künftigem

Hass und künftigen Spaltungen schon den Boden, und dann war da noch ein Krieg, nämlich der heimtückische, niederträchtige Krieg, den die Führer der Nationalbewegung bereits um die spätere Macht führten, und was dabei völlig auf der Strecke blieb, das waren die Freiheit und die Würde, für die unsere Eltern zu den Waffen gegriffen hatten.

Nach acht Jahren Krieg kam tatsächlich der Friede, doch war es ein seltsamer Friede, und er währte auch nur einen Tag, denn da kam auch schon ein Putsch, der erste einer ganzen Reihe; sofort nach der am 5. Juli 1962 verkündeten Unabhängigkeit Algeriens wurde dem Volk die mit dem Blut errungene Freiheit wieder gestohlen, so wie man Armen ihr Geld wegsteht, verachtungsvoll und brutal, und so begann für uns ein obskurer, trauriger, unendlich langer Grabenkrieg, in dem das Volk einer unsichtbaren Armee gegenüberstand, nämlich einer allgegenwärtigen politischen Polizei, die sich auf eine wuchernde Bürokratie stützte, gegen die nichts auszurichten war, so dass man lediglich mit Geduld und List widerstehen und überleben konnte.

Die Befreiung brachte keine Freiheit, und Freiheiten schon gar nicht. Sie brachte nur Einschränkung, geistige und materielle. Daran schluckten wir schwer. Und danach, ohne einmal durchatmen und wenigstens die psychologischen Schäden jener langen, erniedrigenden Unterwerfung erlassen zu können, sind wir 1991 in den schlimmsten aller Kriege geraten, den Bürgerkrieg, jene von den islamistischen Horden und dem Militär- und Polizeikomplex gewollte blindwütige Barbarei, die Hunderttausende von Menschen das Leben gekostet, unser Volk ruiniert und das Zauberband, das eine Nation zusammenhält, zerstört hat. Diese Barbarei ist heute im Rückgang begriffen, ihre Protagonisten (die Turbane und die Schirmmützen, wie sie der Volksmund nennt), haben einen lukrativen Deal geschlossen und das Land und die Erlöse aus dem Erdölgeschäft unter sich aufgeteilt. Gedeckt wurden diese mafiösen Arrangements durch famose Gesetze, mit denen sich die öffentliche Meinung im Westen, und war sie auch noch so anspruchsvoll, trefflich beschwichtigen ließ, zielten jene Gesetze doch auf einen Bürgerfrieden hin, eine nationale Aussöhnung, kurz gesagt auf den Frieden, einen vollständigen, brüderlichen, glücksseligen Frieden, der jedoch

in Wirklichkeit nichts anderes war als eine Kriegslist, die die Mörder belohnt, den Opfern den Garaus macht und die Wahrheit und die Gerechtigkeit mit ihnen zusammen ein für alle Mal begräbt. Sie haben sich als perfekte Strategen erwiesen und die westlichen Demokratien zu betören vermocht, was uns den Rest gab, mussten wir doch begreifen, dass das Gute und die Wahrheit nirgends zu finden waren.

Als erstes wurden die Demokratien von den Turbanen verführt, die sich 1991 mit einer angeblichen Legitimität brüsteten, die ihnen durch die - in Wirklichkeit allerdings manipulierten - Wahlurnen zugekommen sei und um die die Militärs sie betrogen hätten, und als später ihre wahre, von Hass und Verschlagenheit gekennzeichnete fürchterliche Natur zum Vorschein kam, begannen nunmehr die medaillenbehängten Schirmmützen den westlichen Ländern schöne Augen zu machen, die ja auch wirklich leicht zu verführen waren oder aber im Namen der Realpolitik sündigten. Die Militärs argumentierten damit, dass sie in der Lage seien, die westlichen Länder vor islamistischem Terror und illegaler Einwanderung zu schützen, obwohl doch diese - ebenso wie die explosionsartige Entwicklung des Schmuggels - nichts anderes waren als Abfallprodukte ihrer eigenen katastrophalen Führung des Landes. Innerhalb dieser neuen internationalen Arbeitsteilung waren Willkür, Folter und Mord in unseren Ländern abgesegnet. Die Rollen waren verteilt, der Süden war die Herkunftsstätte der Eindringlinge, das Schreckgespenst par excellence, der Norden wiederum das eingekreiste, bedrohte Paradies, und als Gipfel der Unvernunft wurden unsere gemeingefährlichen und unersättlichen Diktatoren in den Rang von weltweiten Friedenswächtern erhoben, von Wohltätern der Menschheit, so wie Osama Bin Laden einer für die Millionen von brachliegenden Seelen sein konnte, die aus jenem Milieu kommen, das im Orient »die arabische Straße« und im Westen »Problemviertel« genannt wird.

Dem durch zehn Jahre Terror und Lüge zermürbten algerischen Volk wiederum bot man jene Art Frieden an, die einem echten Frieden am allerwenigsten gleicht, nämlich eine Grabesruhe, jene fade Suppe, die aufs Vergessen vorbereitet und auf einen banalen Tod. Wir hatten die Wahl: entweder das oder wieder nur Krieg, Krieg und Krieg. So ließen auch wir uns überreden,

denn wir waren erschöpft und allein. Doch haben wir auch aus Unwissenheit gesündigt, denn niemand hatte uns je gesagt, dass es eines Minimums an Demokratie bedürfe, damit in einem Land der Friede zu einer glaubwürdigen Alternative werden könne, und dass auch noch andere Ingredienzien nötig seien, damit jener rudimentäre Friede gemeinsam gelebt werde und zu jedermanns Vorteil sei: Man braucht ein wenig Weisheit in den Köpfen der Kinder, ein wenig Tugend in den Herzen der durch ihre Leiden verbitterten Alten, ein wenig Zurückhaltung bei den Reichen, ein wenig Toleranz bei den Gläubigen, ein wenig Demut bei den Intellektuellen, ein wenig Redlichkeit bei den staatlichen Institutionen, ein wenig Aufmerksamkeit von Seiten der internationalen Gemeinschaft. In einem Land, das nichts anderes kennengelernt hat als die Diktatur, nämlich die der Waffen und der Religion, besteht die einzige Vorstellung, die man sich vom Frieden machen kann, aus Unterwerfung, Selbstmord oder endgültiger Emigration. Das Fehlen von Freiheit ist ein Schmerz, der einen auf Dauer verrückt macht. Er reduziert den Menschen auf seinen eigenen Schatten und macht seine Träume zu Alpträumen. Von dem Maler Giorgio de Chirico stammt der merkwürdige Satz: Im Schatten eines Mannes, der in der Sonne geht, sind mehr Rätsel als in allen Religionen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Das ist gut möglich und stimmt wohl auch, doch im Schmerz eines Menschen, der auf seinen Schatten reduziert ist, steckt nichts Mystisches, sondern reine Scham. Wer nicht frei ist, wird niemals einen anderen achten, weder den Sklaven, denn dessen Unglück erinnert ihn an seine eigene Erniedrigung, noch den freien Menschen, denn dessen Glück ist für ihn eine Beleidigung. Nur das Streben nach Freiheit rettet ihn vor Hass und Verbitterung. Ohne dieses Streben sind wir keine Menschen und es steckt nichts Wahres in uns.

*

Meine Damen und Herren, so ist mein Land, unglücklich und zerrissen. Ich weiß nicht, wer das so gewollt hat, das Schicksal, die Geschichte, sein Volk; ich würde eher sagen, seine politischen Führer, die zu allem fähig sind. Mein Land ist eine Summe unauflöslicher Paradoxien, von denen die meisten tödlich sind. Im Absurden zu leben, macht einen schwachsinnig, man torkelt von einer Wand an die andere wie ein Betrunkener.

Für junge Menschen, die sich eine Zukunft suchen müssen und einen klaren Kurs brauchen, um sich orientieren zu können, ist dies dramatisch, und es zerreißt einem das Herz, wenn man sie verzweifelt heulen hört wie Wölfe tief in der Nacht.

Das erste Paradox besteht darin, dass Algerien ein unheimlich reiches Land ist, und die Algerier furchtbar arm. Das ist ebenso fatal, wie inmitten eines tiefen, erfrischenden Sees zu verdursten. Was nicht durch Verschwendung verlorengelht, verschwindet garantiert durch Korruption. Das zweite Paradox ist, dass Algerien eine perfekt gestaltete Demokratie darstellt, mit Parteien jeglicher Couleur bis zu den originellsten Schattierungen, mit einer Presse, die so frei ist, wie man es nur sein kann, mit einem völlig legal gewählten Präsidenten und allen Arten von Institutionen, deren anerkanntes Anliegen darin besteht, für Recht, Transparenz, Gewaltenteilung und einen Öffentlichen Dienst zu sorgen, während aber zugleich das Volk in der alltäglichen Realität dem grausamsten Despotismus ausgesetzt ist, dem berühmtesten orientalischen Despotismus, den im Laufe der Jahrhunderte nichts hat humanisieren können. Das dritte und in meinen Augen schlimmste, da unwiderrufliche seelische Schäden hervorrufende Paradox ist das folgende: Algerien hat eine außerordentlich reiche und bereichernde Geschichte, es hat mit allen Kulturen des Mittelmeerraums in Kontakt gestanden und sie alle leidenschaftlich geliebt und sich zu eigen gemacht, und sie doch auch alle voller Stolz bekämpft, die griechische Kultur, die phönizische, die römische, die vandalische, die byzantinische, die arabische, die osmanische, die spanische, die französische, doch bei der Unabhängigkeit, als der Moment gekommen war, all die Völker des Landes zu vereinen, inklusive auch die zuletzt angekommenen, die europäischstämmigen Pied-Noirs, und alle Kräfte zu mobilisieren, um vorwärts zu kommen, da hat das Land mit einem Schlag seine Fähigkeit des Erinnerns gelöscht, in einem unerklärlichen Akt des autoodi, des Selbsthasses, nicht nur seine uralte berberische und jüdisch-berberische Identität, sondern überhaupt alles verleugnet, was ihm durch seine jahrtausendealte Geschichte zuteil geworden war, und hat sich in einen engen historischen Rahmen gesperrt und sich dabei ausgiebig bei der Mythologie bedient, aber kaum bei der Realität. Und warum das?

Es ergab sich so aus der Logik eines totalitären Systems heraus. Die Einheitspartei wollte ihre eigene Religion, ihre eigene Geschichte, ihre eigene Sprache, ihre eigenen Helden, ihre eigenen Legenden, und sie bastelte sich diese im kleinen Kreis zusammen und ließ sie per Dekret durchsetzen. Propaganda und Drohung bewirkten dann, was nötig ist, damit solche Totgeburtens trotzdem funktionieren, nämlich dass die Leute aus Angst heraus allem zustimmen. Der Kampf um die Anerkennung unserer Identität war lang und schmerzlich, Hunderte von Aktivisten sind durch Repressionen zu Tode gekommen, insbesondere in der seit jeher unbezähmbaren Kabylei. Folter und Gefängnis haben Tausende von Menschenleben gebrochen und ganze Volksgruppen ins Exil getrieben. Ihrer eigenen Logik gehorchend, hat sich die Repression auf Frankophone ausgedehnt, auf Juden, Laizisten, Intellektuelle, Homosexuelle, auf freiheitsliebende Frauen, auf Künstler, Ausländer, kurzum auf alle, die durch ihre bloße Existenz die erträumte Identität gefährdeten. Die Vielfalt des menschlichen Spektrums ist zu einem Fall von Identitätsbeleidigung geworden. Der Kampf ist noch nicht vorbei, und das Schwerste steht uns noch bevor, nämlich dass wir uns endgültig befreien und uns neu definieren, in einem demokratischen, offenen, großzügigen Staat, der jedem einen Platz gewährt und niemandem etwas aufzwingen will.

Sie wissen all dieses, meine Damen und Herren, und Sie wissen auch, dass es durch all diese Gewalt, diese endlosen Schikanen, diese furchtbare Einmischung in unser Privatleben, zu der Serie von feuerwerksartigen Revolten in unseren Ländern gekommen ist. Diese Ereignisse bringen auch viel Unglück mit sich, doch wir nehmen das hin, denn am Ende des Weges steht die Freiheit.

Weil ich jene allseits bekannten Dinge niedergeschrieben habe, sind meine Bücher in Algerien verboten worden. Es gehört zu den Absurditäten, aus denen Diktaturen sich speisen, dass meine Bücher verboten sind, ich selbst aber in meinem Land lebe und bis dato frei reisen darf. Falls über meinem Kopf ein Damokles-Schwert hängt, so sehe ich es zumindest nicht. Dass meine Bücher trotz allem im Land zirkulieren, ist der unsichtbaren und sehr riskanten Arbeit einiger Buchhändler zu verdanken. In einem Brief an meine Landsleute, der 2006 unter dem Titel »Postlagernd: Algier« veröffentlicht

wurde, habe ich folgendes geschrieben: »Wäre die Angst nicht da, sie (ich meine die Intoleranten) zum Äußersten zu treiben, würde ich ihnen sagen, dass ich nicht als Algerier, Muslim und misstrauischer und stolzer Nationalist geschrieben habe, und hätte ich dies getan, so hätte ich sehr wohl gewusst, was und wie es auf diskrete Weise zu sagen wäre, ich habe vielmehr als menschliches Wesen (Mensch) geschrieben, als ein Kind der Ackerscholle und der Einsamkeit, verstört und mittellos, das nicht weiß, was die Wahrheit ist, in welchem Land sie wohnt, wer sie besitzt und wer sie verteilt. Ich suche sie, und offen gestanden suche ich nichts, ich verfüge nicht über diese Mittel, ich erzähle Geschichten, einfache Geschichten von schlichten Menschen, die das Unglück siebenhändigen Strolchen gegenübergestellt hat, die sich für den Nabel der Welt halten, nach Art derjenigen, die feist grinsend über unseren Köpfen sitzen, die sich unserer Leben und unserer Güter bemächtigt haben, und die als Zuschlag unsere Liebe und unsere Anerkennung beanspruchen. Ich würde ihnen gern sagen, dass mich der bürokratische und frömmelnde Polizeistaat, den sie mit ihren Aktionen unterstützen, nicht so sehr stört wie die Blockade des Denkens. Im Gefängnis sitzen, okay, aber den Kopf frei zum Vagabundieren, das ist es, was ich in meinen Büchern schreibe, das hat nichts Schockierendes oder Subversives.«

In Camus' »Der Mensch in der Revolte« heißt es: »Wer schreibt, trifft schon eine Wahl.« Und das habe ich auch getan, ich habe mich fürs Schreiben entschieden. Ich habe recht damit gehabt; die Diktatoren fallen um wie die Fliegen.

*

Mit Ihrer Erlaubnis möchte ich zum Ende dieser Rede noch kurz auf die arabischen Revolten und den israelisch-palästinensischen Konflikt eingehen. Wir spüren alle, dass sich seit der tunesischen Jasminrevolution in der Welt etwas geändert hat. Was in der verknöcherten, komplizierten und schwarzseherischen arabischen Welt unmöglich schien, ist nun eingetreten: Die Menschen kämpfen für die Freiheit, sie engagieren sich für die Demokratie, sie öffnen Türen und Fenster, sie blicken in die Zukunft, und diese Zukunft soll erfreulich und soll ganz einfach menschlich sein. Was derzeit geschieht, ist meines Erachtens nicht nur eine Jagd auf alte bor-

nierte und harthörige Diktatoren, und es beschränkt sich nicht auf die arabischen Länder, sondern es kommt eine weltweite Veränderung auf, eine kopernikanische Revolution: die Menschen wollen eine echte universelle Demokratie, ohne Grenzen und ohne Tabus. Alles, was dem Leben Gewalt antut, es verarmen lässt, es beschränkt und denaturiert, ist dem Gewissen der Welt unerträglich geworden und wird mit aller Macht abgelehnt. Die Menschen lehnen Diktatoren ab, sie lehnen Extremisten ab, sie lehnen das Diktat des Marktes ab, sie lehnen den erstickenen Zugriff der Religion ab, sie lehnen den anmaßenden und feigen Zynismus der Realpolitik ab, sie verweigern sich dem Schicksal, auch wenn jenes das letzte Wort haben mag, sie lehnen sich gegen alle Arten von Verschmutzern auf; überall empören sich die Leute und widersetzen sich dem, was dem Menschen und seinem Planeten schadet. Es entsteht ein neues Bewusstsein, und in der Geschichte der Nationen ist das eine Wende, wie man das in Ihrem Land beim Fall der Mauer nannte.

Im Zuge all dieser Rebellionen wollen auch immer mehr Menschen nicht mehr hinnehmen, dass der älteste Konflikt der Welt, nämlich der israelisch-palästinensische, noch weiter andauert und morgen auch noch unsere Kinder und Enkel betrüben wird. Wir sind sogar voller Ungeduld und wollen es nicht hinnehmen, dass diese beiden so sehr in der Menschheitsgeschichte verankerten großen Völker auch nur einen Tag länger als Geiseln ihrer kleinen Diktatoren dahinleben, ihrer bornierten Extremisten, ihrer nicht zu entwöhnenden Nostalgiker, ihrer Erpresser und kleinen Provokateure. Wir möchten, dass die beiden Völker frei und glücklich und brüderlich leben. Wir sind davon überzeugt, dass der in Tunis angebrochene Frühling auch in Tel-Aviv, in Gaza, in Ramallah eintreffen wird, er wird nach China kommen und selbst noch weiter. Es ist ein Wind, der in alle Richtungen weht. Bald wird er Palästinenser und Israelis im Zeichen der gleichen Wut vereinen, dann kommt über den Nahen Osten die Wende, und mit herrlichem Getöse werden sämtliche Mauern fallen.

Das wahre Wunder bestünde aber nicht darin, dass Israelis und Palästinenser eines Tages einen Frieden schließen, denn das könnten sie leicht, innerhalb von fünf Minuten, an einem Küchentisch, und mehr als einmal waren sie auch schon ganz nahe dran; das wahre Wunder

wäre vielmehr, dass diejenigen, die sich als Paten, als Tutoren und Berater der beiden Länder aufspielen, ja mehr noch, als unnachgiebige Propheten, endlich einmal aufhören, ihnen ihre eigenen Hirngespinnste aufzuladen. Heilige Kriege, ständige Kreuzzüge, ewige Schwüre, geostrategische Heilspläne, all das ist längst passé; Israelis und Palästinenser leben hier und jetzt und nicht in einer mythischen Vergangenheit, die durch sie wieder aufleben müsste. Der Antrag auf Anerkennung eines unabhängigen und souveränen palästinensischen Staates in den Grenzen von 1967, den Präsident Mahmud Abbas der UNO vorgelegt hat, war ein Schlag ins Wasser, das wussten wir bereits im Voraus, doch bin ich der Meinung, dass dieser kleine Schlag, selbst wenn er daneben ging, sich noch als großer Schlag erweisen wird, so entscheidend wie die Selbstverbrennung des jungen Tunesiers Bouazizi, die die arabische Welt entflamte. Zum ersten Mal seit sechzig Jahren haben die Palästinenser nur aus eigenem Willen heraus gehandelt. Sie sind nach New York gekommen, weil sie selbst es wollten, und sie haben niemanden gebeten, diesen Schritt zu genehmigen oder für ihn geradezustehen, weder die arabischen Diktatoren, die wir einen nach dem anderen absägen, noch die Arabische Liga, die nun nicht mehr die Kriegstrommel rührt, noch irgendeinen geheimnisvollen Mufti aus einem islamistischen Hinterzimmer.

Es ist schon ein außergewöhnliches Ereignis: Zum ersten Mal haben Palästinenser wie Palästinenser im Dienste Palästinas agiert und nicht als Instrument im Dienste einer mythischen arabischen Nation oder einer leider sehr realen dschihadistischen Internationale. Einen Frieden können nur freie Menschen schließen; Abbas ist als freier Mensch gekommen, und er wird das vielleicht wie Sadat mit dem Leben bezahlen, denn es fehlt in der Region nicht an Feinden des Friedens und der Freiheit, die sich nun in die Enge gedrängt sehen. Traurig ist, dass ein Mann wie Obama, dieses wunderbare Bindeglied zwischen den beiden Hemisphären unseres Planeten, dieses nicht verstanden und damit auch die Gelegenheit nicht ergriffen hat, auf die er seit seiner berühmten Kairoer Rede doch gelauert hatte.

Israel ist ein freies Land, daran zweifelt niemand, es ist eine schöne, eine große, eine erstaunliche Demokratie, und mehr als jedes

Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2011

andere Land braucht es Frieden; der ständige Kriegs- und Alarmzustand, in dem es seit sechzig Jahren lebt, ist nicht mehr tragbar, und das Land muss seinerseits mit den Extremisten brechen und mit all den Lobbys, die aus dem Schutz ihrer fernen Paradiese heraus das Land zu einer Unbeugsamkeit anstiften, die natürlich völlig unfruchtbar ist, und damit Israel in einen Kerker unlösbarer Gleichungen einsperren. Meiner Ansicht nach müssen wir uns alle von dem Gedanken lösen, dass sich ein Friede aushandeln lässt. Aushandeln lassen sich Modalitäten, Formen, Etappen, aber der Frieden selbst ist ein Prinzip; er muss öffentlich verkündet werden, auf feierli-

che Weise. Man muss sagen: Friede, Schalom, Salam, und sich dann die Hand reichen. Das hat Abbas getan, als er zur UNO gegangen ist, und das hat Sadat getan, als er nach Tel Aviv ging. Ist es ein bloßer Traum, wenn man sich wünscht, dass Netanjahu ein Gleiches tut, indem er zur UNO geht oder nach Ramallah und dort das Prinzip des Friedens verkündet?

Ich danke Ihnen für Ihre Geduld.

Aus dem Französischen von Gerhard Meier.

Die Reden, die am 16. Oktober 2011 aus Anlass der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Boualem Sansal in der Paulskirche zu Frankfurt am Main gehalten werden, sind urheberrechtlich geschützt. Das dreisprachige (deutsch/englisch/teilweise französisch) Buch mit den Reden von der Friedenspreisverleihung und weiteren Informationen zum Friedenspreisträger Boualem Sansal erscheint am 31. Oktober 2011 und kostet 14,90 €. Es ist im Buchhandel erhältlich oder kann unter serviceline@mvb-online.de, 069/1306-550 bestellt werden.

Kontakt

Börsenverein des Deutschen Buchhandels
Geschäftsstelle Friedenspreis des Deutschen Buchhandels – Martin Schult
Schiffbauerdamm 5, 10117 Berlin
Tel. 030/2800 783-44, Fax 030/2800 783-50
Mail: m.schult@boev.de
Internet: www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de

PRIX DE LA PAIX

Des éditeurs et libraires allemands

Discours de remerciement de

Boualem Sansal

Eglise Saint-Paul – Francfort-sur-le-Main

16 octobre 2011

Monsieur le Président,
Mesdames et Messieurs,
Chers amis.

Peter Von Matt, mon estimé laudateur, vous a si bien parlé de moi et de mon travail dans son éloge que je n'ai rien à ajouter, sinon à vous dire merci, merci à vous Mesdames et Messieurs pour l'insigne honneur que vous me faites d'être venus me voir, à vous les éditeurs et libraires allemands pour l'honneur royal que vous me faites de me donner votre prix, le *Friedenspreis*, l'une des plus prestigieuses distinctions de votre grand et beau pays. Dans le contexte d'aujourd'hui votre geste est émouvant et réconfortant, il témoigne de l'intérêt que vous portez à nos efforts, nous peuples du Sud, de nous libérer de nos méchantes et archaïques dictatures dans nos pays, dans ce monde arabo-musulman jadis glorieux et entreprenant mais fermé et immobile depuis si longtemps que nous avons oublié que nous avons des jambes et une tête, et qu'avec des jambes on peut se tenir debout, marcher, courir, danser s'il nous plaît, et avec sa tête faire cette chose inconcevable et magnifique, inventer l'avenir et le vivre au présent dans la paix, la liberté, l'amitié. Quel pouvoir enivrant et rédempteur : nous inventons l'avenir pendant qu'il nous invente lui-même. L'humanité a bien de la chance de posséder cette faculté, vivre par sa volonté propre à l'intérieur de ce dessein indéchiffrable et insurmontable qu'est la Vie. Mais

en vérité la chose est banale, c'est l'apprendre qui surprend, la vie est une invention permanente, révolutionnaire, et nous sommes des poèmes vivants, romantiques et surréalistes, qui portons en nous des vérités éternelles et des promesses infinies, c'est au deuxième degré qu'il faut nous considérer. L'homme libre n'a au fond d'autre choix que d'agir comme un dieu, un créateur audacieux qui va de l'avant, sinon il tombe dans le non-être du fatalisme, de l'esclavage, de la perdition. Camus le franco-algérien, le révolté, nous exhortait à ne pas nous résigner, nous y croyons plus que jamais, en ces moments de terreur et d'espoir le courage est notre seul choix car il est la droiture par excellence, voilà pourquoi nous regardons l'avenir avec confiance.

Merci, cher Peter, pour vos mots si forts et pour votre amitié, grâce à vous je peux consacrer mon temps de parole à dire deux, trois choses qui me tiennent à cœur en rapport avec le prix, avec mon pays, avec le printemps arabe. Vous m'avez épargné un exercice pénible : parler de mon travail. Je n'aurais au demeurant jamais su le faire aussi bien que vous. Merci de tout cœur.

Mes remerciements vont naturellement au Jury du prix et à son président, l'aimable Gottfried Honnefelder, je leur suis particulièrement redevable d'avoir considéré mon travail comme un engagement « en faveur de la rencontre des cultures dans le respect et la compréhension mutuels », ainsi que vous le dites dans votre communiqué officiel. Cela prend un relief particulier pour moi en ce moment où, dans nos pays arabes, souffle un vent salutaire, porteur de ces valeurs humanistes, toutes nées de la liberté, et donc universelles, qui fondent mon engagement. Un mérite littéraire aussi grand soit-il ne vaut guère, selon moi, que s'il soutient une

grande cause, la promotion d'une langue, d'une culture, un projet politique, philosophique. J'ai envie de croire que ce que nous faisons les uns et les autres, écrivains, cinéastes, poètes, philosophes, politiques, a pu contribuer d'une manière sans doute infinitésimale à l'avènement de ce *printemps arabe* qui nous donne tant à rêver, et à nous impatienter, animé qu'il est par l'esprit de liberté, de fierté retrouvée, et de courage aussi, comme nous le voyons se dérouler, surmontant toutes les menaces et déjouant jusqu'à présent toutes les tentatives de récupération, et si j'ai pu y contribuer un tant soit peu c'est parmi d'autres intellectuels et artistes arabes que je sais infiniment plus méritants que moi. Certains ont atteint des sommets et leurs seuls noms font lever des foules. Ici même, en l'an 2000, vous avez honoré ma compatriote Assia Djebar qui a beaucoup fait pour promouvoir cette évidence que dans nos pays arabo-musulmans aussi la femme est un être de liberté et que sans femmes en pleine possession de leur liberté il n'y a de monde juste nulle part, il y a un monde malade, ridicule et hargneux qui ne se voit pas mourir. Je peux vous dire ici que son combat a porté ses fruits : en Algérie, la résistance, la vraie, qui est tenace et digne, est essentiellement portée par les femmes. Durant la guerre civile des années 90, *la décennie noire* comme nous l'appelons, alors qu'elles étaient les premières cibles des hordes islamistes, mais pas seulement, l'autre camp, le pouvoir et ses clientèles, qui voyait en elles la cause de nos malheurs endémiques et usait de toute la force de la loi et de la propagande pour les réduire, elles ont magnifiquement résisté et aujourd'hui elles font l'avenir en tentant de maîtriser un présent très pénible à vivre. Elles sont de toute façon, comme toujours, notre dernier recours.

Je voudrais ici, avec votre permission, me tourner un court instant vers ma femme, elle est là au premier rang, entre nos chers hôtes Gottfried Honnefelder et Peter Von Matt. Je veux la remercier en la regardant dans les yeux : chère Naziha, merci pour tout, pour ton amour, ton amitié, ta patience et ce courage tranquille dont tu as fait montre toutes ces années, dans toutes les épreuves que nous avons traversées et Dieu sait comme elles furent douloureuses, la guerre civile, l'enlèvement dans l'absurde, la solitude grandissante, méthodique, stérilisante. Ce prix qui nous honore te revient en vérité.

Je voudrais aussi remercier mes distingués prédécesseurs, les lauréats de ce prix fameux, le *Friedenspreis*, qui ont pris sur leur temps pour venir assister à cette cérémonie tellement imposante, j'ai nommé M Karl Dedecius et Gerhard Shorlemmer. Je suis ému et impressionné comme un élève devant ses maîtres de les voir assis en face de moi.

Ma gratitude va à mes éditeurs, et amis, qui ont fait le voyage à Francfort et qui sont dans la salle, je cite Antoine Gallimard qui préside aux destinées des Editions Gallimard, Katharina Meyer qui dirige les Editions Merlin. Je salue mes traducteurs en allemand, Regina Keil-Sagawe, Riek Walther, Ulrich Zieger, ils sont dans la salle. Sans eux, qui m'aurait lu ? Je leur dois d'avoir été adopté en Allemagne. Mes autres éditeurs m'excuseront de ne pas les citer, le temps et l'espace me sont comptés. Je leur dois beaucoup et je les remercie.

*[rédaction si l'ambassadeur d'Algérie en Allemagne assiste à la cérémonie] Je salue enfin l'ambassadeur d'Algérie en Allemagne, sa présence parmi nous me ravit. J'y vois un signe très

excitant, peut-être la levée de l'interdiction de mes livres en Algérie et pourquoi pas la fin de mon confinement. J'ai vraiment hâte de pouvoir rencontrer mes compatriotes et parler avec eux, nous avons beaucoup de choses à nous dire en ces temps de révision générale.

*[Rédaction si l'ambassadeur ne vient pas] Je le dis en passant, je regrette beaucoup que l'ambassadeur d'Algérie en Allemagne ne soit pas avec nous, car aujourd'hui, à travers ma personne c'est l'Algérie et son peuple qui sont honorés. Cette chaise vide me désole et m'inquiète, j'y vois un mauvais signe, cela veut dire que ma situation au pays ne va pas s'améliorer même en y ramenant un prix de la paix. D'ici, s'ils pouvaient m'entendre, je voudrais rassurer mes compatriotes et leur dire que nous ne sommes pas seuls, dans cette salle nombreux sont les femmes et les hommes qui croient en nous et nous soutiennent et parmi eux de grands écrivains dont la voix porte loin, un jour elle leur parviendra et leur donnera ce surcroît de courage qui fait la différence face aux tyrans. Je les remercie de tout cœur.]

Je reviens maintenant à ces choses que je voulais vous dire, qui me tiennent à cœur. La première renvoie à ce jour de cette année 2011, le 10 mai précisément, jour désormais mémorable pour moi, quand j'ai reçu une lettre d'Allemagne, du Président Gottfried Honnefelder qui m'annonçait cette nouvelle incroyable, impensable, que j'étais le lauréat du prix de la paix 2011, ce prix qui depuis sa création en 1950 a honoré des personnalités immenses. Je vous le dis franchement, je ne comprenais pas, il y avait méprise, me disais-je, un enchaînement d'erreurs a fait de moi, un écrivain modeste, un militant d'occasion, un *scribouillard* comme on dit de moi à

Alger dans les milieux autorisés, le lauréat de cette distinction prestigieuse à laquelle, je vous l'assure, je n'avais jamais seulement songé. Ce jour, j'ai ressenti un choc énorme qui m'a plongé dans un questionnement existentiel angoissé qui a duré tout l'été et jusqu'à ce jour. *Si je suis bien cet homme à qui on a donné ce prix de la Paix, alors j'étais déjà un autre homme... et je ne le savais pas !* J'eus soudain peur que l'on me trouvât ambigu, faussement modeste, cyniquement ambitieux, bêtement versatile, je suis un homme accommodant, je peux verser à mon insu dans l'un ou l'autre travers. Je ne suis pourtant que moi-même, quelconque et ma foi plutôt timoré. Mais reste-t-on soi-même avec un tel prix sur les épaules ? C'est votre prix, Mesdames et Messieurs les éditeurs et libraires allemands, vous savez son pouvoir de transformation - je dirais *transfiguration* car la chose se fait instantanément, à l'annonce même, comme par magie - sur ceux-là à qui vous le donnez, vous savez comme il peut les impressionner, les transformer ou leur faire prendre conscience qu'ils avaient changé au cours du temps et que leur œuvre s'inscrivait dans un autre plan, plus large que celui qu'ils croyaient occuper comme écrivains, philosophes, dramaturges ou autres, il leur fait découvrir qu'ils œuvraient pour une cause supérieure, la paix, et pas seulement pour satisfaire un besoin narcissique d'écriture. On se découvre finalement quand les gens vous le montrent. Le phénomène relève de la relativité, nous vivons par nous-mêmes mais c'est par les autres que nous existons, c'est de leur regard interrogateur que nous vient la conscience de notre existence et de notre importance. Là où je suis, derrière ce lutrin, face à vous, je suis moi-même et un autre cependant que je ne connaissais pas, que je ne connais pas encore, celui que vous avez

désigné pour être l'homme du Prix de la Paix 2011. Le prix crée la valeur sans doute, comme la fonction crée l'organe. Je servais la paix sans le savoir, je vais maintenant la servir en le sachant, ce qui va mobiliser en moi d'autres facultés, je ne sais lesquelles, peut-être le sens de la stratégie et de la prudence, autant indispensable dans l'art de la paix que dans l'art de la guerre. Le prix de la paix est comme le doigt de Dieu ou la baguette du magicien, il vous transfigure à l'instant où il vous touche le front, il fait de vous un soldat de la paix. Vous imaginez combien j'ai pu être désorienté devant cette nouvelle. Flatté, mais désorienté. C'était un saut quantique dans un autre monde, celui de la notoriété qui vous dépasse, quand l'individu s'efface devant l'image qu'on a de lui, celui des grandes responsabilités qui vous imposent d'avoir des ambitions aussi grandes. La vie est un révélateur, dit-on, chaque jour on devient un peu plus... ce qu'on est. Au bout seulement, nous saurons qui nous étions au départ. Encore la relativité. Croyez-moi, je me suis beaucoup interrogé : un prix de la paix, à moi ? me disais-je, à moi qui vis dans la guerre depuis toujours, qui ne parle que de la guerre dans ses livres, et qui peut-être ne croit qu'à la guerre, car toujours elle est sur notre chemin, et après tout nous n'existons que par elle, c'est elle qui nous fait chérir la vie, c'est bien elle qui nous fait rêver de la paix et nous incite à la rechercher, et puis hélas ainsi est notre histoire en Algérie, jamais au cours des siècles nous n'avons eu le choix entre guerre et paix mais seulement entre guerre et guerre et quelles guerres, elles nous furent toutes imposées et chacune a failli nous décimer jusqu'au dernier, une guerre de libération contre le colonialisme qui fut longue et atroce entre 1954 et 1962, qui, ainsi que nous le découvrîmes au fil des massacres, était une guerre gigogne :

dans la guerre pour l'indépendance si pleine de nobles accents, il y avait une autre guerre, une guerre fratricide honteuse et cruelle, on se battait contre les forces coloniales et contre nous-mêmes, FLN contre MNA, arabes contre berbères, religieux contre laïcs, préparant ainsi les haines et les divisions de demain, et il y avait une autre guerre encore, sournoise et crapuleuse celle-là, que les chefs du mouvement nationaliste déjà engagés dans la course au pouvoir se faisaient, ce qui clairement ne laissait aucune chance à l'avenir de liberté et de dignité pour lequel nos parents avaient pris les armes. La paix finit par arriver cependant, après huit années de guerre, mais c'était une drôle de paix, elle ne dura qu'un jour, le temps d'un coup d'Etat, le premier d'une série, car aussitôt, le lendemain de l'indépendance, le 5 juillet 1962, la liberté gagnée par le sang a été volée au peuple comme on vole l'argent des pauvres, avec mépris et vulgarité, et nous entrâmes alors dans une interminable guerre de tranchée, obscure et triste, qui a mis le peuple face à une armée invisible, une police politique pléthorique appuyée par une bureaucratie tentaculaire, contre laquelle nous ne pouvions rien, nous n'avions que la patience et la ruse pour résister et survivre. La libération n'était pas LA liberté, encore moins LES libertés, c'était l'enfermement, plus les pénuries. C'était dur à avaler. Après cela, sans même un répit, ne serait-ce que pour mesurer les dégâts psychologiques de cette longue et humiliante soumission, nous sommes tombés en 1991 dans la pire des guerres, la guerre civile, une barbarie aveugle voulue par les hordes islamistes et le complexe militaro-policiier, qui fit des centaines de milliers de morts, qui a ruiné le peuple et brisé ce lien miraculeux qui fait une nation. Cette barbarie est aujourd'hui en phase de reflux, les protagonistes (les *Turbans*

et les *Casquettes* comme nous les appelons au pays), ont conclu un deal fructueux, ils se sont partagés le territoire et la rente pétrolière. Ces arrangements mafieux ont été passés sous le couvert de lois magnifiques, susceptibles de séduire l'opinion occidentale la plus difficile, car ayant pour objet la concorde civile, la réconciliation nationale, bref la paix, entière, fraternelle, bienheureuse, une paix en fait telle une ruse de guerre qui récompense les assassins, achève les victimes et, avec elles, enterre une fois pour toutes la vérité et la justice. Ils se sont montrés de parfaits stratèges, ils ont réussi à séduire les démocraties occidentales, ce qui a fini de nous abattre, nous comprenions qu'il n'y avait de Bien et de Vérité nulle part. Les *Turbans* les ont séduits en premier, en 1991, ils ont joué sur une soi-disant légitimité acquise par les urnes, des urnes truquées en l'occurrence, dont les militaires les auraient frustrée et plus tard, lorsque leur vraie nature se révéla au grand jour, effroyable de haine et de fourberie, les *Casquettes* bardées de médailles ont à leur tour séduit les démocraties occidentales, décidément très faciles à convaincre, ou qui péchaient au nom de la *realpolitik*, ils ont fait valoir leur capacité à les protéger du terrorisme islamiste et de l'émigration clandestine, lesquels comme l'explosion de la contrebande ne sont que les scories de leur gestion calamiteuse du pays. Dans cette nouvelle division internationale du travail, l'arbitraire, la torture et le meurtre étaient ainsi validés dans nos pays. Les rôles étaient distribués de la sorte, le Sud était le repaire des envahisseurs, l'épouvantail de service, le Nord était le paradis encerclé menacé, et, suprême déraison, nos dangereux et insatiables dictateurs furent élevés à la dignité de Gardiens de la Paix dans le monde, des bienfaiteurs de l'humanité comme Ben Laden a pu l'être pour ces millions

d'âmes en jachère dans ce qu'on appelle la « *rue arabe* » pour l'Orient et les « *banlieues difficiles* » pour l'Occident. Quant au peuple algérien, anéanti par dix années de terreur et de mensonge, on lui offrit en guise de paix ce qui ressemble le moins à la paix : la tranquillité, cette soupe ennuyeuse qui prépare l'oubli et la mort bête. C'était ça ou la guerre, encore la guerre, toujours la guerre. Nous nous laissâmes convaincre nous aussi, nous étions fatigués et bien seuls. Nous avons aussi péché par ignorance, personne ne nous avait jamais dit qu'il fallait un minimum de démocratie dans un pays pour que la paix puisse devenir une alternative crédible, qu'il fallait encore d'autres ingrédients pour que cette paix rudimentaire se vive ensemble et profite à chacun : il faut un peu de sagesse dans la tête des enfants, un peu de vertu dans le cœur des vieux endurcis par les souffrances, un peu de retenue chez les riches, un peu de tolérance chez les croyants, un peu d'humilité chez les intellectuels, un peu de probité dans les institutions de l'Etat, un peu d'attention de la part de la communauté internationale. Dans un pays qui n'a connu que la dictature, celle des armes et de la religion, la seule idée qu'on peut avoir de la paix est la soumission, ou le suicide, ou l'émigration sans retour. L'absence de liberté est une douleur qui rend fou à la longue. Elle réduit l'homme à son ombre et ses rêves à ses cauchemars. Le peintre Giorgio De Chirico disait cette chose troublante : *Il y a plus d'énigmes dans l'ombre d'un homme qui marche au soleil que dans toutes les religions passées, présentes et futures.* C'est possible, et sans doute vrai, mais il n'y a que de la honte et rien de mystique dans la douleur chez l'homme qui se réduit à son ombre. Qui n'est pas libre ne respectera jamais l'autre, ni l'esclave car son malheur lui rappelle sa propre humiliation, ni

celui qui est libre car son bonheur est une insulte pour lui. Seul le désir de liberté le sauvera de la haine et du ressentiment. Sans ce désir consciemment porté, nous ne sommes pas des humains, il n'y a rien de vrai en nous.

Tel est mon pays, Mesdames et Messieurs, malheureux et déchiré. Je ne sais qui l'a voulu ainsi, la fatalité, l'histoire, son peuple, je dirais plutôt ses dirigeants qui sont des gens capables de tout. Mon pays est une somme de paradoxes insolubles, mortels pour la plupart. Vivre dans l'absurde est débilisant, on titube d'un mur à l'autre comme un ivrogne. Pour les jeunes, qui ont un avenir à trouver, qui ont besoin d'un cap clair pour se guider, c'est dramatique, il est déchirant de les entendre hurler à la mort comme des loups au fond de la nuit.

Le premier paradoxe est que l'Algérie est un pays immensément riche et les Algériens cruellement pauvres. C'est rageant comme de mourir de soif au milieu d'un lac profond et frais. Ce qui n'est pas perdu par la dilapidation l'est sans faute par la corruption. Le deuxième paradoxe est que l'Algérie est une démocratie parfaitement constituée, avec des partis politiques de toutes les couleurs jusqu'aux plus originales, une presse libre autant qu'on peut l'être, un président élu selon la loi, et toutes sortes d'institutions dont le souci reconnu est le droit, la transparence, l'équilibre des pouvoirs, le service public, mais dans la réalité de chaque jour le peuple vit le despotisme le plus cruel, le fameux despotisme oriental que rien au cours des siècles n'a pu humaniser. Le troisième paradoxe, à mes yeux le pire parce que cause de troubles mentaux irréremédiables est celui-ci : l'Algérie a une histoire extraordinaire, tellement riche et enrichissante, elle a fréquenté toutes les civilisations de la Méditerranée, elles les a toutes passion-

nément aimées, et épousées, et fièrement combattues, la civilisation grecque, phénicienne, romaine, vandale, byzantine, arabe, ottomane, espagnole, française, mais à l'indépendance, quand vint le moment de rassembler ses peuples, y compris les derniers arrivés, les Pieds-Noirs, et mobiliser son génie pour aller de l'avant, elle a d'un seul coup effacé sa mémoire ; dans un inexplicable *autoodi*, le déni de soi, elle a renié son identité ancestrale berbère et judéo-berbère et tout ce qu'une histoire multimillénaire lui a apporté et s'est enfermée dans une histoire courte qui empruntait beaucoup à la mythologie et presque rien à la réalité. La raison à cela ? C'est la logique du système totalitaire, le Parti Unique voulait Sa religion, Son histoire, Sa langue, Ses Héros, Ses légendes, il les inventa en petit comité et les imposa par décret, la propagande et la menace apportèrent ce qui fait que ces choses mortes marchent quand même : l'adhésion apeurée des gens. La lutte pour la reconnaissance de notre identité a été longue et douloureuse, la répression a fait des centaines de morts, notamment dans cette région indomptable depuis les origines qu'est la Kabylie, la torture et la prison ont brisé des milliers de militants et poussé des populations entières sur les chemins de l'exil. Obéissant à sa logique, la répression s'est étendue aux francophones, aux chrétiens, aux juifs, aux laïcs, aux intellectuels, aux homosexuels, aux femmes libres, aux artistes, aux étrangers, tous ceux qui par leur présence pouvaient empêcher l'identité rêvée de se réaliser. La diversité, la couleur humaine, est devenue un crime de lèse-identité. La lutte n'est pas finie, le plus dur reste à faire, se libérer et se reconstruire dans un état démocratique ouvert, accueillant, qui donne une place à chacun et n'impose rien à personne.

Vous savez tout cela, Mesdames et Messieurs, vous savez que ce sont ces violences, ce harcèlement sans fin, cette immixtion épouvantable dans notre vie intime, qui ont amené les révoltes dans nos pays, elles explosent les unes après les autres comme un feu d'artifice. Il y a beaucoup de malheurs dans ces événements mais nous les acceptons car au bout est la liberté.

Pour avoir écrit ces choses connues de tous, mes livres sont interdits dans mon pays. C'est l'absurde dont se nourrissent les dictatures : mes livres sont interdits mais moi qui les écris je vis dans ce pays, libre jusqu'à nouvel ordre d'aller et venir. S'il y a une épée de Damoclès au-dessus de ma tête, je ne la vois pas. Et si mes livres circulent quand même au pays, c'est au travail invisible et très risqué de certains libraires qu'on le doit. Dans une lettre adressée à mes compatriotes, publiée en 2006 sous le titre *Poste Restante Alger*, j'écrivais ceci : « N'était la peur de les pousser à bout (Je parle des intolérants), je leur dirais que je n'ai pas écrit en tant qu'Algérien, musulman et nationaliste, ombrageux et fier, et totalement discret, j'aurais bien su en l'occurrence quoi dire et comment le dire, j'ai écrit en tant qu'être humain, enfant de la glèbe et de la solitude, hagard et démuné, qui ne sait pas ce qu'est la Vérité, dans quel pays elle habite, qui la détient et qui la distribue. Je la cherche et à vrai dire je ne cherche rien, je n'ai pas ces moyens, je raconte des histoires, de simples histoires de braves gens que l'infortune a mis face à des malandrins à sept mains qui se prennent pour le nombril du monde, à la manière de ceux-là, perchés au-dessus de nos têtes, souriant grassement, qui se sont emparés de nos vies et de nos biens et qui en supplément exige notre amour et notre reconnaissance. J'aimerais leur dire que la dictature policière, bureau-

cratique et bigote qu'ils soutiennent de leurs actes ne me gêne pas tant que le blocus de la pensée. Être en prison, d'accord, mais la tête libre de vagabonder, c'est ça que j'écris dans mes livres, ça n'a rien de choquant ou de subversif ». Dans « L'homme révolté », Camus disait : *Ecrire, c'est déjà choisir*. Voilà, c'est ce que j'ai fait, j'ai choisi d'écrire. Et j'ai eu raison de le faire, les dictateurs tombent comme des mouches.

Je voudrais, si vous le permettez, terminer par une petite réflexion en relation avec les révoltes arabes et le conflit israélo-palestinien. Nous le sentons tous, depuis la *révolution du jasmin* en Tunisie : l'air est en train de changer dans le monde. Ce qui paraissait impossible dans ce vieux monde arabe sclérosé, compliqué et atrabilaire, est arrivé : on se bat pour la liberté, on s'investit dans la démocratie, on ouvre les portes et les fenêtres, on regarde l'avenir et on le veut aimable, et simplement humain. Ce qui se passe à mon avis n'est pas seulement la chasse aux vieux dictateurs obtus et sourds et ne se limite pas aux pays arabes, c'est un changement mondial qui s'amorce, une révolution copernicienne : on veut une vraie démocratie, universelle, sans barrière ni tabou. Ce qui violente la vie, l'appauvrit, la restreint, la dénature, est devenu insupportable à la conscience du monde, on le refuse de toutes ses forces. On refuse les dictateurs, on refuse les extrémistes, on refuse le diktat du marché, on refuse l'emprise étouffante de la religion, on refuse le cynisme prétentieux et lâche de la *realpolitik*, on refuse la fatalité même quand elle a le dernier mot, on refuse les pollueurs, partout on s'indigne, on s'insurge, contre ce qui fait mal à l'homme et à sa planète. C'est une nouvelle conscience qui émerge. C'est

un tournant dans l'histoire des nations, un « *Die Wende* » comme vous avez dit vous-mêmes au moment de la chute du Mur de Berlin. Dans ce mouvement insurrectionnel, nous sommes de plus en plus nombreux à refuser que le plus vieux conflit du monde, le conflit israélo-palestinien dure plus longtemps et accable demain nos enfants et nos petits-enfants. Nous sommes même impatients, nous refusons que ces deux grands peuples, si profondément ancrés dans l'Histoire de l'humanité, restent un jour de plus otages de leurs petits dictateurs, d'extrémistes bornés, de nostalgiques mal sevrés, de rançonneurs et de provocateurs de quartiers. Nous les voulons libres, heureux et fraternels. Notre conviction est que le printemps parti de Tunis va arriver à Tel-Aviv, à Gaza, à Ramallah, il arrivera jusqu'en Chine et au-delà. Ce vent souffle dans toutes les directions. Bientôt il rassemblera Palestiniens et Israéliens dans la même colère, ce sera le « *Die Wende* » du Moyen-Orient, les murs tomberont alors dans un joli et sympathique fracas.

Mais en vrai, le miracle n'est pas qu'Israéliens et Palestiniens fassent la paix un jour, ils pourraient la signer en cinq minutes sur le coin d'une table, et plus d'une fois ils se sont trouvés à deux doigts de le faire, le miracle est que ceux qui se posent en parrains, en tuteurs et en conseillers de ces deux peuples, que dis-je, se posent en prophètes intransigeants, cessent de transférer leurs fantasmes sur eux. Les Guerres saintes, les Croisades à répétition, les Serments éternels, la Géostratégie des Origines, c'est fini depuis longtemps, Israéliens et Palestiniens vivent ici et maintenant, non dans un passé mythique, et il ne leur incombe pas de le ressusciter. La demande de reconnaissance d'un Etat palestinien indépendant et souverain dans ses frontières de 67 introduite par le

président Mahmoud Abbas auprès de l'ONU était un coup d'épée dans l'eau, nous le savions, mais à mon avis, même raté, ce petit coup est un grand coup, aussi décisif que le fut l'immolation du jeune tunisien Bouazizi qui embrasa le monde arabe. Pour la première fois depuis soixante ans, les Palestiniens n'ont obéi qu'à leur volonté propre, ils sont venus à New York parce qu'ils le voulaient, ils n'ont demandé l'autorisation ou la caution de personne, ni aux dictateurs arabes, que nous sommes en train d'enterrer l'un après l'autre, ni à la Ligue arabe qui ne résonne plus comme un tambour de guerre, ni à un quelconque grand mufti mystérieux sorti de l'arrière-boutique islamiste. C'est extraordinaire, pour la première fois les Palestiniens ont agi comme des Palestiniens au service de la Palestine et non comme des instruments au service d'une nation arabe mythique ou d'une internationale djihadiste hélas bien réelle. Seuls les hommes libres peuvent faire la paix et Abbas est venu en homme libre, et peut-être comme Sadate le paiera-t-il de sa vie, les ennemis de la paix et de la liberté ne manquent pas dans la région, et ils sont aux abois. Il est triste qu'un homme comme Obama, le merveilleux trait d'union entre les deux hémisphères de la planète, ne l'ait pas compris et saisi l'occasion qu'il guettait au demeurant depuis son fameux discours du Caire. Israël est un pays libre, personne n'en doute, c'est une belle, grande et étonnante démocratie, plus que tout autre pays, il a besoin de la paix, l'état de guerre et d'alerte permanents dans lequel il vit depuis soixante ans n'est pas tenable, il lui faut à son tour rompre avec les extrémistes et tous ces lobbys qui, à l'abri dans leurs lointains édens, l'incitent à l'intransigeance, stérile évidemment, et l'enferment dans des équations insolubles. A mon avis, Il nous faut tous sortir de

l'idée que la paix se négocie, on négocie des modalités, des formes, des étapes, la paix est un principe, il s'énonce en public, de manière solennelle. On dit : Paix, Shalom, Salam et on se serre la main. C'est ce qu'a fait Abbas en allant à l'ONU, c'est ce qu'a fait Sadate quand il est allé à Tel-Aviv. Est-ce rêver que souhaiter que Netanyahu fasse de même, qu'il vienne à l'ONU ou qu'il aille à Ramallah énoncer le principe de la paix ?

Je vous remercie pour votre patience.

Rassemblement mondial des écrivains pour la paix

APPEL DE STRASBOURG POUR LA PAIX

6-7 octobre 2012

Il y a vingt-trois ans, le 9 novembre 1989, la chute du mur de Berlin nous a fait sortir du monde de la terreur.

Souvenons-nous, nous parlions de conflagration entre l'Est et l'Ouest, d'holocauste nucléaire, de destruction de la planète, nous comptions les milliards de morts que ferait une telle guerre, nous comptions les milliers de têtes nucléaires de toutes portées détenues par les grandes puissances et les quelques centaines d'hommes et de femmes irradiés, dispersés dans les fins-fonds de la planète qui survivraient et auraient la charge d'assurer la renaissance de la race humaine. Nous étions dans le principe de la guerre totale, la fin de l'un impliquait la fin de l'autre.

Souvenons-nous des mots que nous balancions les uns et les autres par-dessus le mur, d'un côté on criait : *dictature, misère, délation, goulag, extermination*, et de l'autre on criait : *dépravation, exploitation de l'homme par l'homme, colonialisme, impérialisme*. Ici et là, en vérité, on déclinait à coups de grands discours et de rodomontades technologiques ce que Camus, dans sa nouvelle '*L'hôte*', pointait de sa plume lucide : « *La méchanceté des hommes, leur sale méchanceté, leurs haines inlassables, leur folie du sang* ».

L'Est et l'Ouest n'étaient pas le vrai et le faux, ou le faux et le vrai, comme le proclamaient leurs dirigeants, ils étaient la division du monde, son déchirement, son extinction prochaine.

Mais il y avait des hommes de paix, dans un camp et dans l'autre, et dans l'incroyable lacs des dangers et des interdits ils ont su trouver un chemin pour la paix. Les écrivains n'étaient pas les moins engagés. Certains sont dans cette salle, ils étaient impliqués dans ces événements historiques qui ont fait renaître l'espoir. Nous les saluons tout particulièrement.

Sur les décombres du mur de la honte s'éleva le chant de la libération, porté par le chant du violoncelle de Mstislav Rostropovitch. Nous parlions de printemps, de révolution en fleur. Puis vint le temps du long et obstiné travail pour l'établissement des libertés, la prospérité pour tous. Il y eut de grandes et belles avancées.

Cependant le projet ne concernait que l'Europe et l'Occident. Dans l'émotion des retrouvailles, on avait oublié le reste du monde, les vestiges de la longue confrontation est-ouest, des dizaines de pays massés à la périphérie du monde civilisé, livrés au sous-développement et aux dictatures

qui comptaient pourtant plus des quatre-cinquième de la population mondiale.

La politique avait renoué avec l'enthousiasme.

Parce que la paix n'était pas pour tous, elle ne pouvait être durable. Après l'accalmie, nous voilà de nouveau face à d'immenses dangers devant lesquels nous sommes démunis. La pollution et le réchauffement de la planète pourraient demain anéantir autant et aussi vite que le promettait la tempête nucléaire dans l'ancien schéma de la terreur. La pauvreté, les maladies et la délinquance endémiques feront le reste. Le terrorisme, une nouveauté bouleversante à cette échelle, avance comme le feu dans la prairie, et les idéologies qui le justifient connaissent avec l'islamisme radical des voies nouvelles. L'évolution de certains pays nous fait craindre le pire. Le fondamentalisme barbare, hier ancré dans l'Afghanistan des Talibans, n'a cessé de s'étendre et de provoquer en contrecoup des états de quasi guerre dans le reste du monde. Sous l'administration de W. Bush, l'Amérique est littéralement entrée en guerre contre le monde, traquant un ennemi qu'elle situait partout et ne trouvait nulle part. Nous voilà de retour dans le monde visqueux et noir de la terreur. Les points chauds se multiplient — la Somalie, le Nord Mali, le Nigeria,—, et les poches de radicalisme fiévreux qui se développent dans maints pays, arabes, musulmans et jusque dans les pays démocratiques et laïcs les plus éloignés de l'épicentre, annoncent une généralisation planétaire. A un moment, bientôt sans doute, les parties éparses et erratiques entreront dans une synergie exponentielle. L'arme nucléaire que nous avons réussi à bannir des arsenaux nationaux pourrait revenir et constituer non plus seulement le cœur d'une politique de dissuasion mais le fer de lance d'un programme offensif. Cette perspective est d'autant plus inquiétante que les mécanismes pour la contrer sont à bout de souffle ou au contraire susceptibles d'accélérer l'explosion. Les ambitions nucléaires du gouvernement iranien vont crescendo à mesure que la communauté internationale cherche à les contenir. On dirait aussi que l'économie, la politique, l'éducation, ont atteint leurs limites, leurs points d'inflexion désormais elles appauvrissent plutôt qu'elles n'enrichissent et ne bonifient, comme si les valeurs naguère universelles qui les sous-tendent avaient perdu leur force ou que des valeurs nouvelles toxiques étaient en passe de les supplanter. De fait, dans les environnements dégradés, et l'époque l'est particulièrement, c'est la haine, l'intolérance et la cruauté qui dominent. Le vivre-ensemble devient le vivre-contre.

Le monde a changé et le mouvement s'affole, mais force est de le constater, nos moyens de le comprendre et d'en juguler les dérives sont minces. Or

dans ce monde complexe et si fragile, la moindre embardée occasionne des dégâts humains et matériels immenses.

Le Moyen-Orient peut connaître un embrasement incontrôlable. Le printemps arabe a libéré des tensions internes énormes dans les pays de la région, qui vont s'aggravant et pousser aux surenchères. L'émergence de partis islamistes très organisés, certains disposant de milices puissamment armées, et leur arrivée au pouvoir par la voie des urnes dans presque tous ces pays sont des données qui peuvent être regardées, malgré tout, comme le début d'une évolution démocratique mais qui semblent surtout être les signes d'une marche vers le fascisme. Dans le chaos qui se profile, l'Iran est très tenté de se poser en maître du jeu et accélère son programme nucléaire pour soutenir ses prétentions hégémoniques au plan politique, militaire et religieux. Face à la menace et à l'impuissance évidente de la communauté internationale, Israël peut être tenté d'agir seul. Les pays arabes approuveront son intervention militaire mais appelleront au djihad contre lui pour avoir frappé un pays musulman frère. Et encore une fois, les Palestiniens feront les frais de jeux d'intérêts qui leur sont étrangers.

Une nouvelle guerre au Moyen-Orient dans ces conditions aura des conséquences planétaires graves et durables.

Forts de cette analyse, nous écrivains réunis à Strasbourg, ce jeudi 11 octobre 2012, déclarons ce qui suit :

La paix est un bien commun irremplaçable et sa défense est une obligation commune, qui ne peut se déléguer. En en faisant l'affaire de tous, nous éviterons que la paix globale recherchée ne soit à la fin la paix pour l'un au détriment de l'autre.

Les écrivains ont leur part dans ce combat et nous exprimons ici notre détermination à l'assumer avec fermeté et objectivité. Nous exhortons tous les écrivains dans le monde à nous rejoindre dans cette démarche. Ensemble, nous pouvons peser sur le cours des choses et faire que les valeurs de la paix soient renforcées partout dans le monde. Nos moyens dans ce combat sont la littérature, le débat, et la vigilance.

Le rassemblement mondial des écrivains pour la paix n'est pas un parti politique et ne prendra position sur aucune question de politique nationale ou internationale. Cela est l'affaire de chacun selon ses convictions et ses engagements personnels. Le rassemblement s'exprime sur la paix et les valeurs qui la sous-tendent, les droits de l'homme et la culture. Il le fera sans concession. Là est son champ d'action, là est sa ligne.

Le rassemblement mondial des écrivains travaille en réseau, le plus large possible. Il se dote d'un secrétariat pour optimiser la circulation des documents entre ses membres et la préparation de ses rendez-vous. Tous les deux ans, il désigne deux écrivains pour le représenter et animer son organisation. La désignation se fait par consensus.

Le rassemblement mondial des écrivains cherchera toutes les synergies possibles avec les organisations nationales et internationales dont la paix et la culture sont les missions.

Boualem Sansal

Interview mit Boualem Sansal Die Anschläge werden nicht aufhören

Der algerische Schriftsteller Boualem Sansal beschreibt in seinem Roman „2084“ den Totalitarismus einer islamischen Diktatur. Er sagt: Der Westen hat die islamistische Gefahr zu lange unterschätzt. Ein Gespräch.

18.11.2015



© AFP Stilles Gedenken am Place de la Republique, zwei Tage nach dem verheerenden Anschlag mit 132 Toten

Sie wollen die ganze Welt erobern: Der algerische Schriftsteller Boualem Sansal warnt vor den Islamisten

Herr Sansal, Sie beschäftigen sich in Ihrem Werk seit Jahren mit der islamistischen Gefahr. Was denken Sie heute, wenige Tage nach den Anschlägen in Paris?

Ich bin, ehrlich gesagt, nicht überrascht. Die [Islamisten](#) sind dabei, sich in Europa einzurichten. Am Freitag haben sie in Paris zugeschlagen, morgen wird es woanders sein. Sie werden nicht aufhören. Die Strategie der Anschläge weist dabei auf ein Ziel hin, das man benennen muss: Es geht ihnen um die Eroberung der Welt. Und dieser Krieg wird längst nicht nur über Gewalt geführt. Die Islamisten nutzen für ihre Mission die verschiedensten Mittel, sie wirken politisch, sie predigen in Moscheen, sie kommunizieren über das Internet und lassen ihre Publikationen weltweit zirkulieren. Das halte ich für das

Wesentliche. Mit den Attentaten wollen sie uns terrorisieren, aber die Arbeit im Hintergrund ist mindestens so wichtig.



© AFP , Es geht ihnen um die Eroberung der Welt“: Der algerische Schriftsteller Boualem Sansal warnt seit langem vor der Gefahr des Islamismus.

Können Sie die Faszination gerade junger Leute für den Islamismus erklären?

Die Jugend betreibt seit jeher alles, was sie tut, mit großer Leidenschaft, ob das Musik ist oder Sport. Die Religion ist hier insofern wirkmächtig, als die Islamisten sektiererisch vorgehen. Es geht um Indoktrination. Die Jugend ist desorientiert und sucht nach einem Sinn des Lebens. Diese Lücke füllt die Religion aus. Sie bietet Visionen, politisches Engagement und eine Moral. Diese Zutaten zusammengenommen machen den Islamismus so faszinierend, dass sich inzwischen sogar Christen, Atheisten und Juden unter den Islamisten finden.

Sie sprechen hier tatsächlich noch immer von Religion?

Da gibt es zwei Diskurse. Viele Muslime sagen, dass die Gewalt mit dem [Islam](#) nichts zu tun habe, sondern eine Religion des Friedens und der Ausgewogenheit sei. Das hat man auch über das Christentum gesagt. Aber Religionen haben eben auch die schlimmsten Extreme in die Welt gebracht, ob das einst die Religionskriege zwischen Protestanten und Katholiken waren oder heute der Krieg zwischen Sunniten und Schiiten. Und die Gruppe derjenigen, die heute glauben, der Islam sei eine Religion der Stärke und Eroberung, nimmt zu. Ich habe diesen Wandel am eigenen Leib erlebt. Ich bin Algerier und lebe in Algerien. Früher praktizierten die Muslime um mich herum ihre Religion

unauffällig und tolerant. Heute ist das anders, die Stimmung aufgeheizt. Vor allem die Jugend in Algerien ruft nach einem starken, männlichen, ehrgeizigen Islam. Auch für viele Muslime, die sich in Europa abgehängt fühlen, ist diese Vorstellung attraktiv. Sie sind vielleicht arbeitslos, werden kriminell oder nehmen Drogen. Da schlägt die Stunde der Islamisten. Ihre Manipulation ist perfide.



© AFP  Gedenken an die Opfer: Passanten legen vor dem Café Belle Equipe, einem der Orte der Anschläge von Paris, Blumen nieder.

Warum leben Sie noch immer in Algerien und sind nicht wie viele Ihrer Landsleute ins Exil gegangen? Sie haben 1999 Ihren Posten als hoher Beamter im algerischen Wirtschaftsministerium verloren, Ihre Bücher sind in Algerien verboten, Sie müssen um Ihr Leben fürchten.

Natürlich habe ich viele Feinde in Algerien, nicht nur die Islamisten, auch unter den Machthabern. Aber ich bin Schriftsteller. Als Intellektueller, der darüber schreibt, dass wir für die Demokratie und gegen die Diktatur kämpfen müssen, kann ich mich doch nicht zugleich nach Paris oder Berlin zurückziehen. Ich muss dieselben Risiken eingehen wie die Menschen, die in Algerien leben. Anders geht es nicht. Obwohl ich mich manchmal durchaus bei dem Gedanken erwische: Jetzt geht es nicht mehr, jetzt gehe ich fort.

Ihr gerade in Frankreich erschienener Roman „2084“ ist die Dystopie über einen islamistischen Staat. Hätten Sie ihn heute, nach dem schwarzen Freitag, anders geschrieben?

Nein, denn das, was jetzt in Paris passiert ist, erleben wir in Algerien seit 1990. In Paris gibt es 129 Tote, in Algerien sind es 250000 Opfer. Ich kenne die Gefahr des Islamismus. Deshalb bestätigt Paris meine Analyse nur. Der Islamismus hat der Menschheit den Krieg erklärt, seine Verfechter wollen die Macht. Weltweit mobilisieren sie Anhänger, und ihnen gegenüber steht – nichts, Leere. Die Demokratien sind schwach. Deshalb werden die Islamisten obsiegen und große Teile der Welt beherrschen. Denken Sie doch nur einmal: Vor zwanzig Jahren gab es sie nicht, und schon heute dominieren sie mehr als dreißig Länder. Und sie gewinnen ständig neue Territorien hinzu, ob in der Sahara, im Irak oder in Syrien. Die Türkei wird von einer islamistischen Partei regiert, Iran, Marokko. Und als Nächstes installieren sie sich in Europa.

Sie glauben doch nicht ernsthaft, dass Frankreich eines Tages islamistisch wird?

Ich rede jetzt nicht von der nächsten Wahl. Was ich meine, ist eher eine psychologische Unterwerfung. Seit Jahren spricht man hier von nichts anderem mehr als vom Islamismus. Das ist für mich durchaus eine Form der Okkupation. Der Islam stammt nicht aus Europa, aber europäische Medien, Regierungen, die Sicherheitspolitik – alles dreht sich nur noch darum. Die Islamisten treiben den Westen vor sich her. Sie brauchen gar keine Ministerposten, sie regieren auf ihre Art. Sie erzeugen eine Stimmung der Angst und des Schreckens, um ihre Ziele durchzusetzen.

Warum stellt sich die arabische Welt nicht geschlossen gegen die Verbrechen des IS?

Das hat viele Gründe. Zum einen haben die Amerikaner lange Zeit in Ländern wie Syrien, Irak oder Afghanistan mit den Islamisten paktiert, um den Kommunismus mit ihrer Hilfe zurückzudrängen. Außerdem glauben tatsächlich viele Bürger in der arabischen Welt, dass die Anschläge von Paris nicht von Islamisten verübt wurden, sondern vom Mossad oder dem französischen Geheimdienst. Um die Stimmung gegen die arabische Welt aufzuheizen. Sie wollen sich aber auch nicht mit der einstigen Kolonialmacht Frankreich solidarisch zeigen. Und außerdem gibt es nicht den einen Islam. Wenn Schiiten Anschläge verüben, ist das den Sunniten herzlich egal, weil sie Gegner sind. Auch Syrien und der Irak, Algerien und Marokko sind verfeindet, niemals würden diese Länder an einem Strang ziehen. Und zuletzt ist es für einen Muslim schwer, einen anderen Muslim zu kritisieren. Schon als Europäer steht man dann unter Verdacht, islamophob zu sein. Über einen Muslim, der sich kritisch äußert, aber heißt es, er sei vom Glauben abgefallen. Das ist sehr gefährlich.

Hat der Westen die islamistische Gefahr unterschätzt?

Natürlich. Der Westen wird die wahre Dimension erst begreifen, wenn sich die Attentate häufen und eine Art urbaner Guerrillakrieg ausbricht.

Sie haben geschrieben, dass der IS an seinen inneren Widersprüchen scheitern wird. Glauben Sie das noch immer?

Unbedingt. Der gewalttätige Islamismus ist eine vorübergehende Entwicklung. Das wird es noch eine Zeitlang geben, vielleicht zwanzig oder dreißig Jahre, aber seine wahre Intention ist die intellektuelle Ausrichtung. Das große Ziel ist die Renaissance des Islams. Dafür steht die Nahda-Bewegung, deren Name nicht zufällig „Wiedererwachen“ heißt. Entstanden in der Zeit, als die arabische Welt kolonisiert war und der Islam zu verschwinden drohte, hatte die Bewegung das Ziel, den Islam mit der Moderne zu verbinden. Heute hat Nahda Millionen Anhänger und wird immer mächtiger. Sie unterhalten karikative Initiativen, Koranschulen und sind in Parlamenten vertreten. Aber es sind fundamentalistische [Muslime](#), deren Mission es ist, den Islam zu neuer Größe zu führen, in Afrika, Asien, Europa.

Wer sind die Unterstützer im Hintergrund, wer finanziert das?

Es ist doch offensichtlich, dass das Geld zum Beispiel aus Saudi-Arabien kommt, dem einzigen Land in der Welt, das einer Familie gehört. Die Amerikaner, die nur zu gern das saudische Öl abnehmen, versprechen im Gegenzug, nicht gegen Saudi-Arabien vorzugehen. Auf Qatar trifft dasselbe zu. Aus diesen Königreichen kommt die Unterstützung.

Haben Sie eigentlich selbst keine Angst, sich öffentlich zu äußern? Leben Sie unter Polizeischutz?

Nein, ich schütze mich selbst. Ich will nicht unter ständiger Beobachtung leben. Ich will mit Leuten reden, ich will aus dem Haus gehen. Aber ich passe auf mich auf. Mehr kann ich nicht tun.

„Er ist ein Weltautor“ - Alfonso de Toro über Friedenspreisträger Boualem Sansal

Interview: Janina Fleischer



Foto: André Kempner Der Romanist und Leipziger Uni-Professor Alfonso de Toro (Archivfoto)

Am letzten Tag der Frankfurter Buchmesse (12.–16. Oktober) wird in der Paulskirche der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels an den algerischen Autor Boualem Sansal verliehen. Der international anerkannte Romanist und Leipziger Uni-Professor Alfonso de Toro hat die Empfehlung für den Preis geschrieben.

Frage: Sie haben Boualem Sansal im Jahr 2008 persönlich kennengelernt, wie kam es dazu?

Alfonso de Toro: Der Merlin-Verlag ist an mich herangetreten, weil man wusste, dass ich mich mit dem Maghreb befasse. Sie hatten eine Lesereise mit Boualem Sansals damals neuem Text „Postlagernd“ in Deutschland vorbereitet und mich gefragt, ob ich die Lesung moderieren und ein Interview führen könnte.

Das Buch war in Algerien verboten ...

In der medialen Welt lassen sich keine Texte mehr verbieten, weil es Gott sei Dank das Internet gibt. Das hat aber auch dazu geführt, dass ich ein Jahr später große Schwierigkeiten bekam, in Algerien einzureisen. Ich sollte eine Tagung eröffnen, die meiner Forschung gewidmet war. Man hat geschafft, dass ich nicht kommen konnte.

Worum geht es in „Postlagernd“?

Der Text setzt sich mit den sogenannten Mythen und mit der aktuellen Situation in Algerien auseinander. Und er sagt etwas über Diktaturen und autoritäre Regime, darüber, wie sie sich ein Weltbild schaffen, das mit der Realität nichts zu tun hat. Dieses kleine Büchlein hat eine große Aktualität, und mir ist klar, warum die Machthaber es sofort verboten haben.

Welche Mythen meinen Sie?

Das betrifft zum einen die Sprache. Es ist ein Unfug, dass Arabisch die erste Sprache Algeriens sei. Trotz der Arabisierung ist das Französische noch sehr stark, auch das Spanische, aber vor allem ist die Berber-Sprache herrschend. Auch die Behauptung, dass in Algerien alle der muslimischen Religion angehören, ist zu undifferenziert. Es gibt Laizisten, es gibt Juden, es gibt Christen, eine Reihe von Minderheiten, die einen anderen Glauben haben. Dann kritisiert Sansal den Nationalbegriff, den Heroen-Kult, der abgeleitet wird aus dem

Algerienkrieg. Als ob die algerische Geschichte, die auf mehrere Tausend Jahre zurückblicken kann und von vielen unterschiedlichen Kulturen geprägt ist, auf das 20. Jahrhundert zu reduzieren wäre.

Was genau ist Ihnen so wichtig an Sache und Autor?

Zwei Dinge: Zum einen ist er ein großartiger Schriftsteller. Er verfügt über eine Sprachgewalt, wie ich sie selten in meinem Leben erfahren habe. Ich kann ihn mit Nietzsche, Kafka und Borges vergleichen. Auch was die Phantasie betrifft. Zweitens ist er ein engagierter, aufgeklärter Schriftsteller, der ethische Positionen vertritt. Wo bleiben die intellektuellen Eliten in Europa? Wo bleiben die Stimmen im Maghreb, die sich für universelle Werte einsetzen wie Menschenrechte, Meinungsfreiheit, Demokratie ...? Beides findet sich nicht nur in der Person von Sansal, sondern das schlägt sich in einer privilegierten Verbindung von gesellschaftlichen Aussagen, ethischen Positionen und Schreibkunst nieder. Er kokettiert ein bisschen, dass er überhaupt kein Literat sei. Er sei ein Berichterstatter dessen, was in seiner Heimat passiert.

Kennzeichnet das seine Art der Bescheidenheit, oder ist es eine Frage der Definition?

So weit ich ihn kenne, ist es das Ergebnis von einer geradezu rührenden und entwaffnenden Bescheidenheit, gepaart mit einer bemerkenswerten intellektuellen Schärfe. Sansal ist ein Mann ohne Allüren. Er setzt sein politisches Engagement durch das Verfassen von Romanen und Essays um, mit den Mitteln, die er am besten beherrscht. Das ist sein Handwerk. Man könnte sagen, Sansal sei ein begnadeter Schriftsteller geworden, weil er etwas sagen musste und kein anderes Instrument hatte, sich zu äußern.

Er ist einer der wenigen Schriftsteller Algeriens, die noch nicht ins Exil gegangen sind.

Er lebt mit seiner Familie in Algier. Es ist vergleichsweise leicht für jene, die das Land verlassen haben, massiv Kritik an den herrschenden Verhältnissen zu üben. Aber es gehört wirklich enorm viel Courage dazu, den Kampf vor Ort zu führen. Ich will damit nicht jene desavouieren, die einen anderen Weg wählen, aber es gehört dazu, dass man das hervorhebt.

Was hat Sansal zu befürchten?

Er könnte verhaftet werden oder Opfer von islamischen Fundamentalisten. Er könnte einfach verschwinden. Dass ihm bisher nichts passiert ist, verdankt er dem Umstand, dass er sehr bekannt ist. So bekannt, dass man sich an ihn nicht herangetraut hat. Jetzt, mit dem Preis, noch weniger. Denn es gibt diese ominöse Beziehung zwischen Algerien und der EU, beide sind ein bisschen voneinander abhängig. Darum werden sich die Machthaber dort nicht in eine exponierte Situation bringen, die den Wirtschaftsbeziehungen schaden könnte.

Für wen schreibt Sansal, für seine Landleute oder für die Welt?

Beides. Er ist ein Weltautor. Einer dieser Autoren, vergleichbar mit den lateinamerikanischen der 60er, 70er Jahre, die den Genius haben, lokal verankerte Probleme, Konflikte und Prozesse in einem allgemeinen Rahmen zu platzieren. Was Sansal beschreibt, ist überall zu finden: Korruption, mangelnde Meinungsfreiheit, Unterdrückung der Frau, mangelnde Bildungschancen, Nepotismus, Seilschaften. All das sind ganz allgemeine gesellschaftliche Mechanismen und Prozesse, die er nicht anklagt, sondern aufdeckt. Er zeigt, wie so etwas funktioniert und wie so etwas überhaupt möglich ist – mit welcher Ideologie, mit

welchen Argumenten, welchen Abhängigkeiten. Das ist das Wertvolle.

Neben der besonderen Sprache ...

... einer Sprache, die ich überwältigend finde. Einer Sprache, die von einem enormen semantischen Reichtum ist. Wie ein Sturm. Er ist ein Meister der Spannung. Die meisten seiner Texte sind aufgebaut wie Kriminalromane. Aber was für Kriminalromane! Das ist nicht Dekor, nicht Artefakt. Die Struktur, die Form des Erzählens dient vor allem dazu, die Botschaft zu unterstreichen und nachhaltig im Erinnerungsreservoir seiner Leser zu bewahren.

Lässt sich das ohne Verluste ins Deutsche übertragen?

Übersetzungen bedeuten im Vergleich zum Original immer einen Verlust, aber sind, wie es Borges in den 30er Jahren formulierte, eigentlich Neuschöpfungen. Und in diesem Sinne sind alle Übersetzungen sehr gelungen. Hier muss man dem Merlin-Verlag ein großes Kompliment für die sorgfältige Auswahl der Übersetzer aussprechen, was heute unter dem enormen Konkurrenz- und kommerziellen Druck eben nicht selbstverständlich ist. Saramago hat mal gesagt: Ohne Übersetzer gibt es keine Weltliteratur.

Wächst in Deutschland das Interesse an Literatur, die sich engagiert?

Wir haben in den zurückliegenden 20 Jahren eine gewisse Erschöpfung und Ermüdung erlebt. Aber ich habe den Eindruck, dass das Interesse seit einigen Jahren wieder zunimmt. Und ich hoffe, dass auf Grund der Demokratisierungsbewegungen in Nordafrika auch die Literatur von Sansal viel mehr Aufmerksamkeit bekommt. Allerdings darf man die Bedeutung seines Werkes nicht auf das Politische reduzieren, das wäre fatal und geschieht leider zu oft. Ein Schriftsteller wird nicht durch politische Aussagen zum Schriftsteller, sondern durch das Beherrschen einer Kunst.

Inzwischen haben Sie eine enge Beziehung zu Sansal, haben ihn wieder nach Leipzig eingeladen.

Ich hatte ihn 2009 zu einer großen internationalen Tagung mit dem Titel: „Europa und den Maghreb neu denken“ eingeladen. So haben wir diese Beziehung vertieft. Dazu gehört auch, dass ich vom Verlag gebeten wurde, ein Gutachten zu schreiben, eine Empfehlung für den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Das hat nicht auf Anhieb geklappt, aber nun 2011.

Warum erst jetzt?

Wir schlagen Sansal seit etwa drei Jahren vor. Nachdem so ein prominenter Autor wie David Grossman, der sich auch für Ausgleich, für Demokratie, Toleranz, Verständigung, Dialog im israelisch-palästinensischen Konflikt einsetzt, geehrt wurde, konnte man Sansal nicht mehr umgehen. Ich bin felsenfest davon überzeugt, dass ohne die Demokratisierungsbewegung in Nordafrika dieser Preis nicht so schnell gekommen wäre.

Warum nicht?

Ich glaube, dass bei solchen Vorschlägen auch eine Reihe von Verlags- und Buchhandelsinteressen eine Rolle spielen, der Preis wird schließlich vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels verliehen. Wenn mächtige deutsche Verlage in Verbindung mit Buchhändlern sich für Autoren einsetzen, ist das zweifelsohne hilfreich. Alle diese Preise

hängen von Konstellationen, von Momenten ab. Ich denke aber auch, dass der Börsenverein des Deutschen Buchhandels immer Mut bewiesen hat, auch im Fall Sansal. Ich fühle mich sehr bestätigt, dass er jetzt diesen Preis bekommt, weil ich die Potenz, die Sprengkraft erkannt und ich mich im Rahmen meiner Möglichkeiten für ihn eingesetzt habe. Es ist schön, wenn Autoren, denen man einige Jahre gewidmet hat, endlich im Mittelpunkt der Öffentlichkeit stehen.

Boualem Sansal in Leipzig: 18. Oktober, 19 Uhr, Altes Rathaus

© LVZ-Online, 07.10.2011, 21:55 Uhr

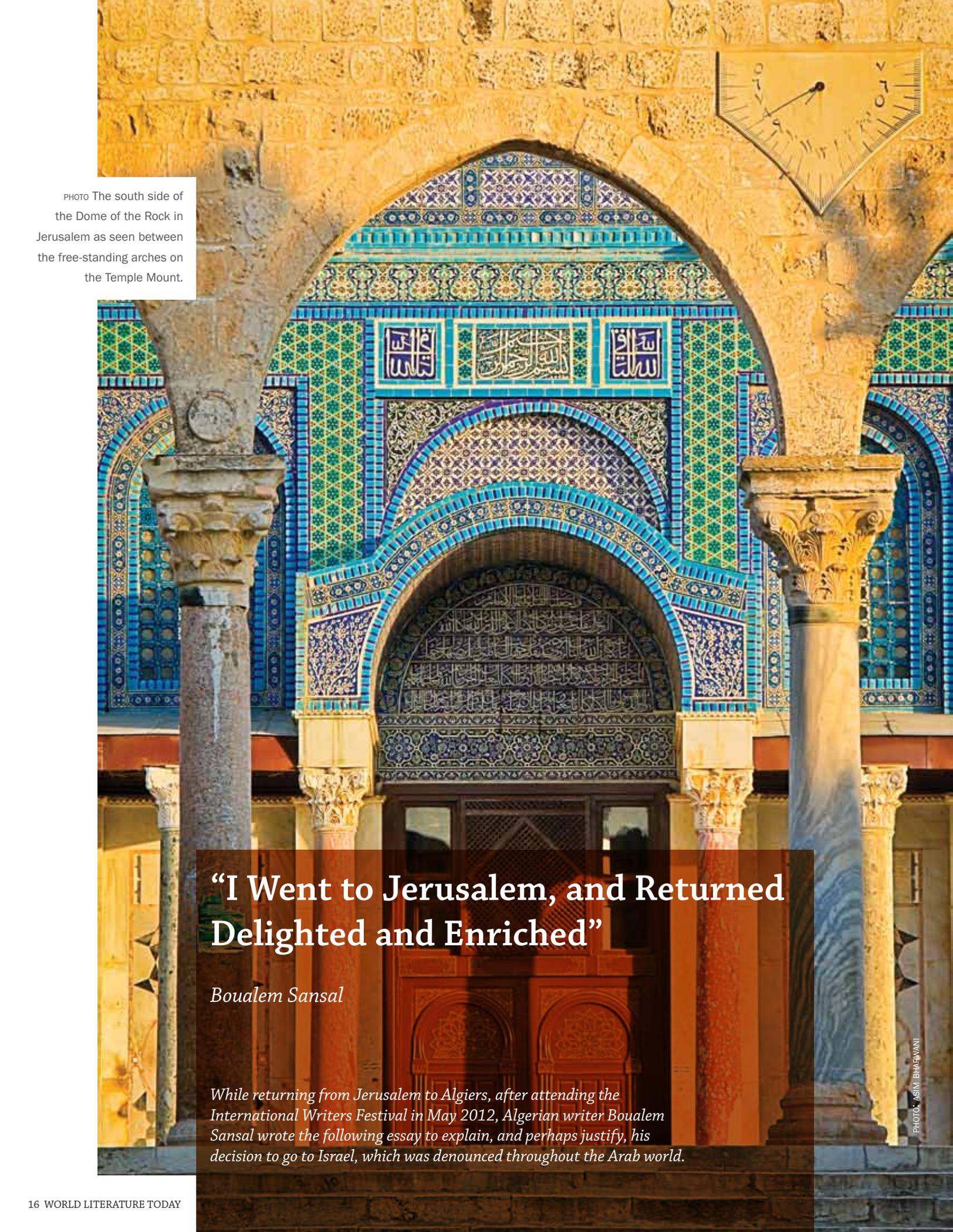


PHOTO The south side of the Dome of the Rock in Jerusalem as seen between the free-standing arches on the Temple Mount.

“I Went to Jerusalem, and Returned Delighted and Enriched”

Boualem Sansal

While returning from Jerusalem to Algiers, after attending the International Writers Festival in May 2012, Algerian writer Boualem Sansal wrote the following essay to explain, and perhaps justify, his decision to go to Israel, which was denounced throughout the Arab world.

PHOTO: ASIM BHARWANI

Dear brothers, dear friends, from Algeria, Palestine, Israel, and elsewhere—I'm writing these few lines to you to pass along some news. I suspect you were worried about me. I am a simple man, as you know, a writer who never pretended to aspire to anything other than the happiness of telling you stories, these "stories not to be told," as my friend the filmmaker Jean-Pierre Lledo used to say. Even so, people have decided to meddle in our bonds of brotherhood and friendship and to make of me a scandal in your eyes.

Mind you, they're accusing me of nothing less than high treason against the entire Arab nation and Muslim world. It is what it is—there will not even be a trial. Dangerous and calculating members of Hamas are behind the witch hunt. They've taken the poor people of Gaza hostage and held them for ransom day after day, for years now, in a sort of indefinite imprisonment enforced by the Israeli blockade, and now they are trying to dictate—to those of us who strive to liberate ourselves—what we should think, say, and do; there are also other anonymous individuals, bitter and spiteful, opposed to everything, who spew hate on the Internet. Thanks to their communiqués and incessant insults, news of my travels leaked out, and I write to confirm that it's true, so that nothing troubles your spirit and so that things will be clear between us: *I did, indeed, go to Israel.*

What a trip it was, my dear friends, and what a welcome! Forgive me for not having announced it before leaving, but as you can imagine, I had to be discreet—Israel isn't exactly a tourist destination for Arabs, even though others greater than I have preceded me in this land of milk and honey clandestinely, or even with false names or borrowed passports, like the good Khalida Toumi in her day, fervent opponent of the majority regime of surveillance in Algiers, and now today our brilliant minister of culture, a bureaucrat obsessed with rooting out traitors, apostates, and other harkis.¹ It's owing to her, in particular, that Algerians live, in their beautiful country, with such dissatisfaction and fury on a daily basis. Her customs agents would have never let me out of the country if I had shown up at their checkpoint with a ticket for a direct flight from Algiers to Tel Aviv in one hand and a brand-new Israeli visa affixed to my lovely green passport in the other. I wonder, would they have

gone to the extreme of gassing me? In lieu of that scenario, I decided to take a circuitous route through Paris and leapt from a taxi in the Rue Rabelais to obtain an Israeli travel visa, thanks to which I'm now in possession of 1,001 stories "not to be told," which I promise to tell you in detail in a future book (may God grant me the time to write it).

I will tell you about Israel and the Israelis as I saw with my own eyes, where they live, without intermediaries, far from any doctrine, and without requiring any proof of authenticity upon my return. The fact is that in this world, there is no other country or people like them. For myself, I'm reassured and fascinated that each one of us is unique. Uniqueness can be bothersome, it's true, but one comes to cherish it, because to lose it would be irreparable. I will also tell you about al-Quds: Jerusalem. As I experienced it, this place is not really a city, and its inhabitants are not really inhabitants—there exists a certain atmospheric quality of unreality and dogmas unlike anywhere else on earth. In the old millennial city, trying to understand is simply useless, all is magic and dream, one rubs shoulders with the greatest prophets, the most majestic kings, questions them, speaks to them like neighbors, Abraham, David, Solomon, Mary, Jesus, and Muhammad last in line, as well as the valiant knight Saladin, may salvation be upon them, one passes from mystery to mystery without transition, then falls silent among the millennia and paradoxes beneath an all-white sky and burning sun. The innovations of the present are so ephemeral that one ceases to think about them. If there is a celestial voyage in this world, it starts here. Moreover, didn't Christ make his ascent into heaven here, and Muhammad the miraj astride his steed Buraq, guided by the angel Gabriel?

What phenomenon keeps the ensemble in order? Especially in Jerusalem's burgeoning modernity, a true capital with clean streets, paved sidewalks, solid houses, dynamic cars, attractive hotels and restaurants, neatly trimmed trees, and so many tourists from every country . . . except for Arab countries, the only ones in the world unable to come visit the cradle of their faith, this magical place where their religions were born, Christianity as well as Islam.

Ultimately, it is the Arab and Jewish Israelis who profit from it. They see these wonders every



Boualem Sansal is an Algerian writer engaged in the struggle for democracy in his country. As a result of his stances in opposition to the Algerian regime, he was relieved of his position as a high government official, and incessant defamation campaigns attempted to force him into silence; his books are banned in Algeria. Abroad, Sansal has received numerous awards, including the 2011 Peace Prize of the German Book Trade. His recent trip to Israel, which he carried out despite threats from the Islamist Palestinian group Hamas, sparked a shrill campaign against him throughout the Arab world and accusations of betraying Islam and the Arab people and of defaming the memory of Arab and Palestinian martyrs. His novel *Village de l'Allemand, ou, Le journal des frères Schiller* (2008) appeared in the United States as *The German Mujahid*, translated by Frank Wynne, in 2009. Sansal lives near Algiers.

¹ *Harki* is the term for Algerians who fought for the French during the Franco-Algerian War (1954–62) and were subsequently given French nationality (Larousse.com).



day, all year long, morning and evening, and apparently without ever tiring of their mystery. It's impossible to count the tourists in these labyrinths, they are too numerous, outnumbering even the natives, the majority of whom behave like they are also pilgrims from afar. They go about in tight little groups that cross paths without mingling, English, Hindu, Japanese, Chinese, French, Dutch, Ethiopians, Brazilians, etc., led by tireless guides, no doubt under oath, who day after day, in all the languages of creation, narrate the legend of the centuries to the spellbound crowds.

By listening carefully, one can truly understand how Jerusalem is at once both a heavenly and terrestrial city, and why everyone wants to possess and die for her. It is foolish but understandable that when people desire eternal life, they kill one another in order to possess it. I felt completely other than myself, crushed by the weight of my very own questions, being the only one in my group who touched with his own hands the three holy places of the eternal city: the Kotel (Western Wall), the Church of the Holy Sepulchre, and the Dome of the Rock. As Jews or Christians, my companions (the other writers attending the festival) could not enter the Esplanade of the Mosques, the third holiest place in Islam where the Dome of the Rock (Quba al-Sakhra) ascends, in an azure glow, along with the imposing Al-Aqsa Mosque (Haram al-Sharif). They were immediately barred from entering by the Waqf security guard, assisted by two Israeli policemen who guard the entrance to the esplanade and prevent any non-halal contact.² I was able to get through thanks to my passport, which marks my identity as an Algerian and, presumably, a Muslim. I didn't gainsay that deduction; on the contrary, I recited a verse from the Qur'an recalled from my childhood memories, which absolutely stunned the guard. It was the first time in his life that he had met an Algerian; he thought that, except for the emir Abd al-Qādir, they were all partly atheist, partly Sephardic, partly other things. It's funny how my little green passport safeguarded my entrance into the Noble Sanctuary faster than it opens the Schengen border crossings in Europe, where simply seeing a green passport inflames the customs agents' ulcers.

In the end, to be perfectly candid, I returned from this voyage delighted and content. I've always been convinced that *doing* is not the hard-

On the Visit of Algerian Writer Boualem Sansal

David Grossman

Boualem Sansal is a brave man. Brave in his deeds, brave in his thinking. I met him at the writers' festival that took place in Jerusalem in May 2012, and I could feel it at once: here was a man whose spirit is free.

He arrived in Israel despite threats, denunciations, and defamations, leveled at him in his own country and throughout the Arab world. I don't know how many of us could have withstood such pressures and remained faithful to themselves and their values.

The greatest courage of all, in my view, is Sansal's readiness to stand up and face *reality*—not to hide behind prejudice and fanatical belief. It is easy enough to find refuge in stereotypical thinking from the complexities of a situation like the one in our region. It is comfortable and tempting to give oneself over to the hateful demonization toward Israel so prevalent in the Arab and Muslim world, rather than face up to the intricacy of the Middle East tragedy.

Boualem Sansal made up his mind to come to Israel and see it for himself. And when he saw it, he said honestly, to himself and to his readers,

est thing, but rather putting oneself in a position to be ready to do something. There lies the revolution, in the intimate idea that one is finally ready to move, to change oneself in order to change the world. Much more than the last step, the first step is the one that helps us reach our goal. I always said that peace is above all a human affair, too serious to be left in the hands of governments or, even less, political parties. They talk about territories, security, money, conditions, guarantees. They sign papers, conduct ceremonies, hoist flags, prepare Plan Bs. Humanity does none of that—they do what humans do, go to cafés, to restaurants, sit around the fire, gather in stadiums, meet one another in festivals, on a beach, and share happy moments, mingling their emotions and, in the end, promising to see one another again. "See you tomorrow," "See you soon," "Next year, in Jerusalem," they say, which is what we did in Jerusalem. Writers, men and women from numerous countries, got together at a literary festival to

² In Arabic, *Halāl* means "permissible" or sanctioned by Islamic law; in the context of food, it means ritually fit for use.

Daniel Simon is the assistant director and editor in chief of *World Literature Today*. Assia Djebar, Tahar Ben Jelloun, Claude Michel Cluny, and Christine Montalbetti are among the authors he has translated for *WLT*.

that what he saw did not resemble what he had heard about Israel over many years of preaching and brainwashing. In his public appearances and in private conversations here, he did not ignore Israel's problems, and certainly not the wrongs it has caused to the Palestinians. But he also saw Israel's uniqueness and its great accomplishments. He came to understand its complicated relationship with its traumatic history, and the existential insecurity that looms persistently, even as Israel is the strongest military power in the region, and a wellspring of vitality and creative energy.

Most of all, he saw human beings, he spoke with them, listened to them, argued with them. He opened himself to the painful complexity of the return of the Jews to their land, and the tragedy that this return brought upon the Palestinians. He met the primary obligation of anyone who really wants to understand, and not hide behind mind-numbing slogans: he came. He was here. He experienced—without filters—both sides, and their contradictory stories.

And when he came here, he also gave the many Israelis he met a chance to shed—if only briefly—their armor of stereotypes about “the Arabs” and their own entrenched beliefs. They heard a new voice calling to them from inside the Arab world.

They sensed that this man was offering them a new path to dialogue, interaction, acceptance. Believe me—given the suspicious, hostile relationship between Israelis and Arabs, this is a rare opportunity, almost a fantasy. Is there a creative act bolder and more liberating than what Sansal the writer did in his journey here?

So few are the Arab intellectuals, authors, journalists, academics and clergymen who have dared to do what Boualem Sansal has done. But perhaps, overall, only a few people are capable of reaching as he has into the complexity of the lives of strangers, even of enemies, and feeling their common humanity. But this is precisely the sort of contact we lack here: the contact that can bring strangers and enemies suddenly to recall the possibility still contained within them, a possibility from which they have been exiled for years by their own hatreds and fears. Few are the people like Boualem Sansal, whose vision and sensitivity have the power to heal a pained, torn world.

June 24, 2012

Translation from the Hebrew
By Stuart Schoffman

Copyright © 2012 by David Grossman

David Grossman (b. 1954, Jerusalem) is the author of *To the End of the Land* (2010), translated by Jessica Cohen, and other works of fiction and nonfiction. His work has been translated into thirty languages.

Stuart Schoffman, an American-born journalist, has lived in Jerusalem since 1988. His translations from Hebrew include books by David Grossman, A. B. Yehoshua, and Meir Shalev.

talk about their books, about their emotions in the face of the world's desolation, about this and that, and, in particular, about what might enable humanity to begin making peace someday. In the end, we promised to see one another again, or at least to write to each other.

During my five days and nights in Jerusalem (which included a quick trip to Tel Aviv on the third day to share a lovely soirée with our friends at the French Institute), I don't recall ever talking about war. Is it possible we simply forgot to talk about it or avoided the subject, or might it be that we acted as if the time had come to talk about peace and the future? Obviously, it's impossible to speak about war and peace at the same time—one excludes the other. Still, I was quite sorry that no Palestinian had been among us. After all, both the Israelis and the Palestinians must agree to make peace. For my part, I'm not at war with either one, because I love them equally, in the same way, like brothers since the dawn of time. It would be gratifying if, along

with some Israeli writers, I should be invited to Ramallah someday. It would be a lovely place to talk about peace and about that famous first step which would allow us to get there.

I would like to make special mention of David Grossman, that monument of Israeli and world literature. I found it remarkable that two writers like us, two men awarded the same prize, the Peace Prize of the German Book Trade, one year apart (he in 2010, myself in 2011), could meet in 2012 to talk about peace in al-Quds, the city of Jerusalem, where Jews and Arabs live together, where the three Religions of the Book mingle in human hearts. Might our meeting mark the beginning of a vast assembly of writers for peace? Will such a miracle see the light of day in 2013? Chance often tricks us into believing things that owe nothing to chance.

Translation from the French
By Daniel Simon

Editorial note: “Je suis allé à Jérusalem . . . et j'en suis revenu riche et heureux” first appeared on *Le Huffington Post*, 28 May 2012, www.huffingtonpost.fr. Translated by permission of the author. To read Dinah Stillman's interview with Boualem Sansal, visit the *WLT* website.